



Drei Tickets
für die Reise
durch die Zeit
Schauspiel

Winfried Paarmann

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag / 2015
Lektorat: Jutta Timmermans
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9816256-9-1

Zur Handlung

Julian, ein sechszehnjähriger Junge, liegt nach einem Sturz seit Wochen im Koma. Seine vierzehnjährige Schwester Lorina besucht ihn regelmäßig und liest ihm vor – sie ist überzeugt, dass Julian sie weiterhin hören kann.

In ihrer Schule hat sich eine Gruppe Jugendlicher zu einem dreitägigen Ausflug verabredet, wozu eine zweimalige Übernachtung in einem Zeltlager im Wald gehört. Dort machen Lorina und ihr Freund Patrick Bekanntschaft mit einer geheimnisvollen Waldbewohnerin, einer alten Frau, die im Ruf steht, mit Tieren zu kommunizieren und diese auf ungewöhnliche Art heilen zu können.

Mittels eines Gegenstandes, den Julian lange getragen hat, einer Uhr, gelingt es ihr, während sie in eine luzide Trance taucht, Julians „Spuren aufzufinden“ – denn Julians Geist ist äußerst wach, nur sein Körper schläft, wie sie erklärt. Julian „reist“ mit einem Zeitreisenden zusammen durch die Zeit, mal in eine nähere, mal in eine sehr ferne Vergangenheit.

Die beiden treffen dabei auf Berühmtheiten der Geschichte, wie es für sie auch einen immer wiederkehrenden Ort der Rückkehr gibt – Offenburg im siebzehnten Jahrhundert, an den sich der Zeitreisende Sarkon in besonderer Weise gebunden fühlt. Er hat dort seinen bisherigen Weggefährten Palut, damals gleichfalls ein Zeitreisender, an eine Dorfgemeinschaft verloren.

Palut hat sich den Wunsch erfüllt, einmal „ein Mensch“ zu sein: wie ein Mensch zu fühlen und wie ein Mensch zu lieben – vor allem die Liebe zu einem

jungen Mädchen, Elsa, hält ihn dort fest. Er möchte ein menschliches Schicksal erleben und wie die Menschen aktiv in das Leben eingreifen können, was einem Zeitreisenden nur in seltenen Ausnahmefällen gestattet ist.

Sarkon, selbst weder ein Junge noch ein Mädchen, erklärt es so: Die Gruppe der Zeitreisenden wurde geschaffen, um etwas wie die „reisenden Augen Gottes“ zu sein. Ihre Aufgabe ist das Sammeln von Bildern und Informationen, in denen sich der genaue Geschichtsverlauf spiegelt. Ein Eingreifen und Verändern gehört nicht dazu – was für die Gegenwart wie für die Vergangenheit gilt.

Als Zeitreisender sieht er sich häufig in diesem Konflikt: dass er ein Schicksal in der Vergangenheit in seinem Verlauf bereits kennt und ihm eine Wende zum Besseren geben möchte. In einigen Fällen ist dies sogar möglich. Doch es bedeutet ein Risiko und kann für ihn selbst mit einem Opfer verbunden sein - einem Bewusstseinsverlust: Er kann dabei einen Teil seines umfassenden, in ferne Vergangenheiten reichenden Gedächtnisses einbüßen.

Julians Schwester, Lorina, hat nur den einen Wunsch: Julian wieder in die Gegenwart und sein bisheriges Leben zurückzuholen. Doch Julian hat an seinem Leben als Zeitreisender Gefallen gefunden. Allerdings verstrickt er sich mit Sarkon zunehmend in Ereignisse der Vergangenheit, wobei auch er Teile seines Gedächtnisses einbüßt. Will jemand ihn noch in seinen Körper zurückholen, so muss rasch gehandelt werden. Lorina und Patrick machen sich, wieder mit Hilfe der geheimnisvollen Alten, auf den Weg.

Personen:

Julian, ein im Koma liegende Junge

Lorina, seine Schwester

Patrick, ein Klassenkamerad von Lorina

Sarkon, der Zeitreisende

- ein Junge, ein Mädchen

Gurluna, eine alte Frau aus dem Wald

Jugendliche Jungen und Mädchen eines
kleinen Feriencamps

Die Campleiterin

Zwei Wachen aus dem Kolosseum –

Eine Gruppe gefangener Christen

Cäsar und Kleopatra – und Palastwachen

Aristoteles

und der junge Alexander der Große

und ein Philosophieschüler

Spartakus – seine Frau und Soldaten

Jean d’Arc

und der französische König

Eine Gruppe von Urmenschen

Zwei Soldaten aus dem

Dreißigjährigen Krieg

Batori, ein Alchemist
 Alanie, ein junger Zeitreisender

Stadtbewohner von Offenburg
 im 17. Jahrhundert:

Paul, ein junger Mann (gespielt von Palut)
 Elsa, eine junge Frau (gespielt von Lorina)
 Sybille, ihre Schwester
 Debora, eine junge Frau
 und ihre Tante

Wirtshausbesucher
 Ein Mann mit einer Mundharmonika
 Ein Mann mit einer Trommel

Viele Mehrfachbesetzungen sind möglich.

*Die Bühne verändert sich, indem Requisiten
 herein- und wieder hinausgeschoben werden.*

Es gibt kein einheitliches Bühnenbild.

*Links- Rechtsangaben immer vom Zuschauer
 aus.*

*Es ist ein Stück, in dem Geräusche und beglei-
 tende Musik eine große Rolle spielen, vor allem
 das „Knacken in de Fugen der Zeit“ muss ein-
 dringlich zu hören sein.*

Erster Teil

1. Szene

Man blickt links auf ein weißes Krankenhausbett. Die Gestalt darin bleibt während der ganzen Szene regungslos.

Am Kopfende sitzt Lorina, ein vierzehnjähriges Mädchen mit langen offenen Haaren. Außer der Uhr, die sie trägt, hat sie noch eine zweite mit einem breiten Armband in der Hand, die sie in Richtung des Bettes hält.

Am Bett steht ein zweiter Stuhl.

Schon während es hell wird, hört man eine Musik: Die Einführungstakte aus dem „Karneval der Tiere“ von Saint Saens.

Vater von Lorina: tritt auf von rechts Lorina!

Es dauert noch einen Moment bis zum Gespräch mit dem Arzt.

Lorina: hebt zwei Bücher in die Höhe Soll ich ihm vorlesen?

Vater von Lorina: Ja, lies ihm vor!

Der Vater entfernt sich wieder.

Lorina: hantiert kurz an der zweiten Uhr, die Musik ändert sich, man hört nun aus dem „Karneval der Tiere“ den „Schwan“.

Lorina blättert anschließend in beiden Büchern, dann hat sie sich für eines und eine Seite entschieden. Die Musik läuft leise weiter.

Links seines Weges lag wie Tags zuvor die riesige Talebene des dunklen und feuchten Dschungelgebiets. Er hörte die schrillen Schreie der Äffchen, die von Baum zu Baum sprangen, und mehr als einmal hatte er bereits eine armdicke glitzernder Schlange von einem Ast hängen sehen und zweimal das gescheckte Fell eines schleichenden Tiger.

Rechts des Wegs befand sich das Feld der glühenden, brodelnden, erst an den Rändern erkalteten Lava.

Doch wenn er den Pfad immer gerade einhielte, so wusste er, dann würde er bald am Ziel sein. Das sah er schon in der Ferne: die grünen Bergänge mit den duftenden Matten voller Schmetterlinge und Sommerblumen und dahinter die blaue Bergkette mit silbern funkelnden Seen und den weißen Schwänen darauf. Und hinter dieser Bergkette gab es noch eine andere, so hatte man ihm erzählt: Sie war ganz aus Kristall. Wenn die Mittagssonne darauf strahlte, so funkelte von dort ein blendendes Licht. Aber noch großartiger war der Anblick während der Nacht, wenn sich das Licht der Sterne in den Kristallwänden brach.

Der Vater tritt wieder ein.

Vater: Wir müssen nochmals Geduld haben, Lorina. Noch eine Ärztin möchte mich sprechen.

Er setzt sich zu ihr.

Du spielst ihm seine Lieblingsmusik? „Der Karneval der Tiere“. Und eben ist es „Der Schwan“ – nicht wahr?

Lorina: Vater!

Sie stellt die Musik aus und legt das Buch fort.
 Andrea sagt, Menschen die im Koma liegen, hören nichts. Bestenfalls vernehmen sie akustische Signale. Doch verstehen können sie nichts. Ebenso gut wie eine Geschichte könnte ich etwas aus der Zeitung vorlesen.

Vater: Da hat diese Andrea aber wenig Ahnung!

Lorina: Ich habe ihr gesagt, dass Julius mit offenen Augen im Bett liegt und immer wie wach aussieht. Und dass manchmal sogar die Pupillen zittern.

Sie sagt, das mit den Pupillen - das sind nur Reflexe.

Vater: Sie hat wenig Ahnung, diese Andrea.

Würdest du einen Zeitungstext vorlesen genauso wie du eine Geschichte liest?

Das ist bereits der erste Unterschied.

Eine gute Ärztin hat mir vor zwei Wochen gesagt, sie ist sich sicher, dass Komapatienten viel mehr in ihrer Umgebung wahrnehmen, als wir üblicher Weise glauben. Sie erkennen Musik, sie erkennen den Klang einer Stimme.

Sie begreifen sicher nicht jedes Wort, nur etwas wie den Sinn hinter den Worten – und das ist ja vielleicht sogar das Wichtigste.

Es wird von hinter der Bühne gerufen. „Herr Zeiling!“

Der Vater erhebt sich.

Man ruft mich.

In ein paar Minuten bin ich wieder bei dir.

Lorina: Vater!

Der Vater wendet sich ihr noch einmal zu.

Es ist doch ganz sicher – Vater –

Sie sieht ihn nicht an. Etwas bedrückt sie.

Es ist doch ganz sicher, Vater, dass man bei Julian nie –

Sie blickt flüchtig auf. Dass man nie –

Auch wenn er ein ganzes Jahr nicht aufwachen sollte –

Wieder blickt sie flüchtig auf. Auch wenn er zwei Jahre lang nicht aufwachen sollte –

Wieder ein flüchtiger Blick. Auch nach drei Jahren nicht -

Vater: *setzt sich noch einmal zu ihr, streichelt sie.*

Lorina! Niemand wird die Apparaturen an Julians Krankenbett abstellen.

Außerdem: Nach erst sechs Wochen – es besteht noch so viel Hoffnung.

Wieder wird von draußen gerufen. „Herr Zeiling!“

Ich muss fort!

Er entfernt sich wieder.

Lorina: Vater -!

Nie?

Vater: Nie, Lorina.

Er entfernt sich weiter.

Lorina: Nie, Vater?

Vater: Nein, Lorina. Gewiss nie.

Der Vater verschwindet.

Lorina: *stellt wieder die auf der Uhr gespeicherte Musik ein – noch einmal den „Schwan“.*

Sie greift wie zuvor das Buch und liest.

Aber noch großartiger war der Anblick während der Nacht, wenn sich das Licht der Sterne in den Kristallwänden brach. Jeder Strahl eines Sterns funkelte in anderen Farben zurück. Und

wenn man eine Weile stillstand und lauschte, dann hörte man jeden auftreffenden Strahl auch klingen – jeden mit einem anderen Ton.

Sie lauscht eine Weile der Musik, während sie angespannt das Gesicht von Julian beobachtet.

Sie liest wieder: Da geschah es:

Aus dem Dschungel ertönte ein Schrei. Es war ein Schrei des blanken Schreckens, der Not. War ein Tier in den Würgegriff einer Schlange geraten? Bäumte sich ein Tier unter den Pran-ken einer großen Wildkatze? Wieder schrie es – in Verzweiflung und Todesangst, doch dies war der Schrei eines Menschen, es war ein Hil-feschrei, nicht fern, doch es gab keinen Weg dorthin als durch das dunkle feuchte Gehölz des Dschungels, in immer gleicher Verzweif-lung und flehend drang dieser Hilferuf an sein Ohr, und da wusste er, er musste den Pfad zu den blauen Bergen und ihren Wiesen und Seen verlassen. Was auch geschehen würde, er musste dem Schrei in die Wildnis des Dschun-gels folgen.

Der Vater tritt wieder ein.

Vater: Lorina! Man hat mir eben mitgeteilt, dass die Ärztin noch bis in den Abend verhindert ist.

Gehen wir also!

Das Gespräch soll etwas länger dauern, ich fah-re am Abend noch einmal allein in die Klinik.

Und du, Lorina, du packst!

Sie guckt ihn etwas erstaunt an.

Euer Sommerlager!

Hast du es vergessen?

Ich bin sicher, der Rest der Gruppe redet von nichts anderem mehr als dieser Reise.

Drei Tage im Wald! Endlich mal wieder etwas zum Freuen für dich, Lorina!

Sie blickt nicht auf.

Du freust dich nicht?

Er setzt sich wieder zu ihr.

Lorina, es ist schwer für uns alle...

Lorina: Mutter hat geweint vorletzte Nacht.

Vater: Das hast du gehört?

Lorina: Ich höre es immer.

Auch in der Küche hat sie neulich geweint.

Sie wischt sich selbst die feucht gewordenen Augen.

Nur dich habe ich noch nicht weinen hören.

Vater, weine nicht! Es muss wenigstens einer bleiben, der nicht weint.

Vater: Auch du weinst nicht.

Bis auf eben. *Er zieht ein Papiertaschentuch hervor und trocknet ihr die Augen.*

Die winzigkleinen Tröpfchen.

Lorina: Vater, versprich mir, dass du nie weinen wirst.

Dann werde auch ich nicht wieder weinen.

Vater: Noch schöner wäre das andere: ein Versprechen, dass du ab und zu wieder lachst.

Er lächelt sie liebevoll an.

Tatsächlich antwortet ihm Lorina mit einem kurzen Lächeln.

Sie stellt auf der Uhr eine neue Musik ein.

Lorina: Hör zu !Das hat er auch immer gern gehört.

Man hört die Nummer XII aus dem „Karneval der Tiere“, „Les fossils“.

Es wird dunkel, während die Musik weiter andauert.

2. Szene

Das Krankenbett verschwindet – so auch Lorina und ihr Vater.

Während es auf der rechten Seite lebendig wird: Eine Gruppe von Jugendlichen baut dort ein Zelt auf.

Die Musik vom „Karneval der Tiere“ geht über in das Spiel eines Akkordeons.

Die Campleiterin kommt zum Zelt.

Es ist früher Abend. Die ganze Szene des Zeltaufbaus spielt sich mehr im Hintergrund ab.

Campleiterin: *beobachtet einen Moment Nun, wie läuft es so?*

Ein Junge: *der eben die Plane über das Gestänge zu ziehen beginnt Oh bestens! Das Gestänge wackelt gefährlich. Allerbestens!*

Das Gestänge kracht zusammen.

Ein anderer Junge: *schreit Idiot! Idiot!*

Campleiterin: *geht ein Stück nach rechts, ruft Die anderen vier Zelte dorthin. Ich komme gleich.*

Auf der rechten Seite Zurufe, viel Geschrei, viel Lachen.

Die Gruppe vor dem ersten Zelt fügt das Gestänge wieder zusammen.

So! Und diesmal erst die Kontrolle, ob das Gerüst stabil ist!

Die Campleiterin entfernt sich nach rechts.

Weiterhin spielt das Akkordeon.

Ausgelassene Stimmung.

Plötzlich erscheint auf der linken Seite eine kleine alte Frau mit langem offenem weißem Haar, sie geht an einem Stock und trägt einen verschlissenen Mantel.

Niemand beachtet sie zunächst.

Nur einer der Jungen, Patrick, der mit am vorderen Zelt arbeitet, wird auf sie aufmerksam.

Er stößt ein Mädchen an, Bettina, um gleichfalls zu gucken, dann ein zweites Mädchen.

Dieses zweite ist Lorina.

Die Alte lächelt freundlich zu den dreien hinüber, dann macht sie kehrt und verschwindet.

Lorina: *nachdem sie kurz mit Bettina geflüstert hat, zu Patrick Bettina kennt sie.*

Bettina: Nein. Ich habe nur von ihr gehört.

Lorina: Sie lebt im Wald.

Patrick: Sie lebt im Wald?

Bettina: Das hörte ich – wenn sie es ist.

Blickt ihr nach Aber sie ist es, sicher.

Die Leute sagen von ihr –

Ein Junge: *wieder einer vom vorderen Zelt* He – nicht schlapp machen! Weiterbauen!

Er winkt die drei zum Zelt zurück.

Das nimmt nun feste Konturen an.

Weiter Akkordeonmusik.

Lachende, streitende Stimmen.

Eine Gruppe beginnt, mit gesammelten Ästen vor dem vorderen Zelt ein Feuer zu machen.

Das Feuer geht mehrmals wieder aus. Sie besprechen sich.

Auch Patrick kommt zu ihnen und bringt Äste.

Ein Junge: He – du hau ab!

Er lacht – genau wie die anderen Jungen.

Ein zweiter Junge beginnt, Patrick mit einem Gummiband und einem kleinen Tannenzapfen zu beschießen – der zweite Zapfen trifft Patrick direkt ins Gesicht. Die Jungen lachen.

Patrick zieht sich nach vorn zurück und setzt sich auf den Boden. Er malt mit einem Stock in den Sand.

Es beginnt dämmrig zu werden.

Das Feuer brennt endlich.

Immer weitere Jugendliche versammeln sich um die Feuerstelle im Kreis.

Lorina: *kommt zu Patrick nach vorn, setzt sich neben ihn.* Bettina erzählte mir noch, diese Frau - diese alte von eben, die hier im Wald wohnt – sie kann Tiere heilen.

Die Leute bringen ihre kranken Tiere zu ihr und sie spricht mit ihnen.

Sie sagte es so: Sie spricht mit den Tieren. Sie kann ihre Gedanken lesen. Und sich sogar in Gedanken mit ihnen unterhalten.

Jedenfalls erzählt sie den Leuten immer exakt, woran das Tier, das sie bringen, leidet und wie diese Krankheit entstanden ist. Sie kann genau das Ereignis nennen, etwa einen Sturz, oder eine verschleppte Bronchitis, sie sagt, das Tier hat es ihr gesagt und die Leute sagen nur immer: Ja, so stimmt es.

Glaubst du, dass es so etwas gibt?

Doch die Leute kommen zu ihr und geben ihr auch Geld, wenn sie heilt, sie hat schon viele Tiere gesund gemacht.

Warum mögen die anderen Jungen dich nicht?

Patrick: *zuckt die Schultern.*

Lorina: Ich finde es gemein, wie sie dich behandeln.

Eben hast du nur ein paar Äste gebracht.

Ich habe es schon ein paar Mal beobachtet, seit du in unserer Klasse bist.

Sie wollen nicht, dass du dazu gehörst.

Patrick: *zuckt wieder die Schultern.*

Du trägst zwei Uhren?

So ist es. Lorina trägt an jedem Arm eine Uhr, am rechten dazu eine Silberkette, am linken Arm wieder die Uhr mit dem breiten Armband.

Lorina: Diese zweite hier gehört eigentlich meinem Bruder. Er hat seine Lieblingsmusiken darauf gespeichert. Hör! *Sie lässt erneut ein Stück aus dem „Karneval der Tiere“ spielen. Doch sie stellt es rasch wieder ab.*

Patrick: Darf ich dich etwas fragen?

Du bist so traurig – seit einigen Wochen.

Ich würde dich nicht fragen, wenn es nur ein oder zwei Tage wären.

Doch es sind jetzt schon viele Wochen. Und immer noch bist du traurig.

Lorina: *blickt kurz auf.* Das siehst du?

Patrick: Ja, das sehe ich.

Die Alte ist erneut an der Seite erschienen, wieder unbemerkt.

Lorina: Es ist – es ist weil –

Ihr Kopf sinkt nach vorn, plötzlich ist sie von einem heftigen Weinen geschüttelt.

Patrick betrachtet sie besorgt.

Lorina fasst sich wieder, sie „schüttelt“ das Weinen fort. Ich habe meinem Vater versprochen, ich werde nicht weinen.

Es ist wegen Julian, meinem Bruder.
Seit sechs Wochen liegt er im Koma.
Er stürzte vom Rad.

Er war immer etwas wild beim Fahren. Doch diesmal eigentlich nicht. Er wollte einem Igel ausweichen, der über den Radweg lief. Dabei verlor er noch seinen Helm.

Wieder überkommt sie ein Weinen, doch diesmal fasst sie sich schnell. Nein, ich weine nicht.

Patrick: Ich verstehe gut, dass du weinst.

Sagen die Ärzte etwas, wann er wieder aufwachen wird?

Lorina: *zuckt hilflos die Schultern.*

Patrick: Manche liegen sehr lange im Koma.

Es kann Monate sein. Manchmal sogar kann es Jahre sein. Und dann wachen sie doch wieder auf. Und können auch gleich wieder sprechen. Und sind überhaupt gleich wieder ganz normal. *Sein Blick liegt traurig auf Lorina. Er wartet eine kurze Zeit.*

Natürlich kann man es nie mit Sicherheit wissen... Man weiß auch nie, ob sie heimlich wach sind und alles hören. Ob sie vielleicht vieles denken in ihrem Kopf und es nur nicht ausdrücken können.

Lorina: Du meinst, das ist möglich?

Campleiterin: *ruft Lorina! Patrick!*

Bitte kommt zu uns in den Kreis.

Es ist fast dunkel geworden.

Das kleine Lagerfeuer brennt und die ganze Klasse ist nun darum versammelt.

Immer noch spielt das Akkordeon.

*Lorina und Patrick setzen sich mit in den Kreis.
Wer kann mir dort oben am Himmel ein Stern-
bild zeigen?*

Ein Junge: Ich sehe den Löwen. *Zeigt*

Ein anderer Junge: Der Löwe – ja, mit dem Regulus.

Campleiterin: *schüttelt den Kopf* Den Löwen seht ihr?

Doch ihr habt auch begriffen, dass wir Sommer haben und nicht Winter?

Im Löwen steht jetzt strahlend hell die Sonne. Da müsstest ihr den Löwen bei vollem Sonnenlicht sehen.

Andrea, hast du einen besseren Vorschlag?

Andrea: Ich sehe den großen Wagen.

Campleiterin: Den großen Wagen – ja, den sieht man gut.

Wer von euch erkennt das „Reiterlein“ – so nennt man es - den kleinen Stern über dem zweiten Stern der Deichsel?

Man sucht am Himmel. Viele melden sich.

Sebastian: Ich hab etwas gelesen.

Campleiterin: Was bitte – ja?

Sebastian: Der kleine Stern – ganz dicht über dem großen, hellen -: Die Astronomen haben ausgerechnet, dass er in Wirklichkeit viel heller und größer als der große ist. - Wir sehen ihn so klein, weil er viel weiter weg ist. Es ist eine riesige Sonne. Er ist tausendmal größer als der helle Stern unter ihm. Und der ist wieder tausendmal größer als unsere Sonne.

Ein Junge: Dort oben – das ist eine Sonne?

Sebastian: Das sind alles Sonnen.

Alle Sterne sind Sonnen.

Ein anderer Junge: Es gibt auch die Planeten.

Ein Mädchen: Die gehören zu unserer Sonne.

Die leuchten nur, weil unsere Sonne sie anleuchtet.

Campleiterin: Da wir nun bei den Planeten sind – wer zeigt mir einen Planeten am Himmel?

Ein anderes Mädchen: Dort – der helle Stern *sie zeigt direkt über sich* – das ist die Venus.

Campleiterin: Dort oben? fast im Zenit?

Wer macht mir einen besseren Vorschlag?

Ein wieder anderes Mädchen: Der Jupiter.

Campleiterin: Schon sehr viel besser. Ja, der Jupiter.

Die Venus sehen wir nur als Abend- oder Morgenstern. Ihre Laufbahn ist der Sonne näher als die der Erde, sie könnte so niemals im Zenit stehen.

Ich merke, wir werden die zwei nächsten Tage voll beschäftigt sein - nicht nur mit Botanik. Wir werden auch ein paar Stunden Himmelskunde einlegen.

Ein Mädchen: Haben auch die anderen Sterne, die anderen Sonnen, Planeten, die um sie kreisen?

Campleiterin: Darüber weiß man bisher wenig.

Kein Teleskop kann einen solchen Planeten sichtbar machen. Diese fernen Sonnen bleiben auch für die schärfsten Teleskope immer nur ein kleiner heller Punkt.

Sebastian: Auch da hab ich etwas gelesen.

Es gibt Planeten. Man kann es berechnen - man berechnet es durch Abweichungen im Gravitationsfeld der Sonne.

Campleiterin: So sagen es die Wissenschaftler.

Und ich denke, sie haben recht: Warum sollte nur unsere Sonne Planeten haben?

Allerdings: Sehen kann man sie bisher nicht.

So. *Sie klatscht kurz in die Hände.*

Jetzt verschwinden alle in ihre Zelte.

Ihr habt eure Taschenlampen?

Viele Taschenlampen blitzen auf.

In einer halben Stunde mache ich den Rundgang durch die Zelte und kontrolliere, wer seine Luftmatratze fertig aufgeblasen hat und wer schon liegt.

In einer Stunde leuchtet keine Taschenlampe mehr, und alle Zelte sind geschlossen.

Ihre Stimme hat Autorität.

Die Jugendlichen springen auf und verschwinden nach rechts, die kleine schon bekannte Gruppe verschwindet im sichtbaren rechten Zelt.

Nur Lorina entfernt sich von der Gruppe und kommt nach vorn.

Sie leuchtet mit ihrer Taschenlampe ins Gras.

Patrick bemerkt es und folgt ihr.

Patrick: Du suchst etwas?

Lorina: Mein Silberarmband.

Sie leuchtet ein Stück voraus.

Plötzlich trifft ihr Lichtstrahl direkt auf die alte Frau, die wieder auf der linken Seite erschienen ist. Sie erschrickt.

Gurluna: zeigt ein paar Meter vor sich ins Gras.

Dort liegt es.

Tatsächlich kann Lorina es dort finden.

Sie zieht es über den rechten Arm – doch im selben Augenblick bemerkt sie, dass sie dort wie gewohnt ihr Silberarmband hängen hat.

Jetzt hast du zwei.

So ist es: Lorina blickt völlig irritiert auf ihre zwei Silberarmbänder.

Ich hab euch beide reden hören – dich Lorina und dich Patrick.

Sie blickt sehr freundlich und gewinnend.

Ich möchte euch einen Vorschlag machen.

Du hast geweint, Lorina.

Ich glaube, dass es eine Antwort gibt auf deine Traurigkeit und deine Frage.

Ich möchte euch gern etwas zeigen.

Folgt mir! Es sind von hier nur zehn Minuten.

Ich denke, dass ich jedem von euch etwas schenken kann.

Eulen und Käuzchen schreien.

Patrick und Lorina sehen sich unsicher an.

Dann antwortet Patrick mit einem Nicken.

Gurluna winkt.

Alle drei verschwinden nach links.

3. Szene

Die Geräusche auf der rechten Seite verstummen, das Zelt verschwindet.

Es bleiben nur die nächtlichen Geräusche des Waldes, vor allem die Schreie der Eulen und Käuzchen.

Die Gruppe der drei erscheint wieder von rechts. Auf der linken Seite hat sich die schmale Terrasse einer kleinen Hütte ins Bild geschoben, der die drei sich nun nähern.

Gurluna: So – wir sind da.

Sie zündet eine alte Öllampe an, die an einer Stange vom Dach auf die Terrasse hängt.

Dann zeigt sie auf eine schmale Bank, auf der Lorina und Patrik Platz nehmen sollen; ihr eigener Platz ist ein alter Korbstuhl direkt daneben. Außerdem gibt es einen Hocker.

Ich sagte, dass ich jedem von euch etwas schenken kann.

Seid nicht enttäuscht, es ist kein Gegenstand. Man könnte dies Geschenk als einen Traum beschreiben.

Es ist ein Traum – und doch viel mehr.

Weil Träume häufig doch viel mehr sind, als die Menschen meistens denken.

Und Traum doch wieder nur ein Wort ist – und vieles meinen kann, viel mehr als nur ein Spiel von Bildern, und dieses Mehr selbst wieder viele, fast unzählige Facetten hat.

Noch kann ich nicht versprechen, dass es mir gelingt. Und doch: Versuchen will ich es.

Direkt zu Lorina Du fragst dich, welche Frage du gestellt hast.

Ich habe sie gehört.

Und was ich nun versuchen werde, ist, dass ich die Antwort finde.

Du willst die Frage hören?

Dein Bruder, der im Koma liegt und der dich so viel Trauer fühlen lässt seit Wochen –

Wo ist er?

Liegt er im Bett?

Du weißt die Antwort.

Nein, dort ist er meistens nicht.

Manchmal vielleicht, wenn du an seinem Bett sitzt, kehrt er für einen Augenblick zurück.

Die meiste Zeit doch ist er sehr beschäftigt – und anderswo.

Du fragst mich wo?

Das eben weiß auch ich nicht.

Doch ich wüsste einen Weg, die Spur zu ihm zu finden – vielleicht - und ihm zu folgen.

Folgst du jetzt mir?

Es klingt verwirrend, ja, ich weiß es.

Leichter versteht es Patrick. Denn er ist ein Meisterträumer.

Ich sehe es den Menschen an, es sehe es an ihren Augen, wenn sie Meisterträumer sind.

Patrick weiß von dem Geheimnis: dass man träumen kann und dennoch wach sein.

Sie blickt auf Patrick.

Der reagiert verwirrt – und doch nickt er nun.

Man kann es üben und erlernen: Man erwacht im Traum und träumt ihn weiter, ohne in das übliche Erwachen abzugleiten.

Manchen ist diese Gabe wie von selbst gegeben. Was freilich selten ist. Ein bisschen üben – das müssen meist auch die Begabten.

Doch wer es kann, dem öffnen sich im Träumen immer neue Wundertüren.

Die Welt, die übliche alltägliche, erscheint wie eine Welt nur unter andern. Diese neuen Wel-

ten – sind sie nun Traum? Sind sie ein Bilder-
spiel und Fantasie? Sind sie real?

Die Antwort kann nur einer geben: der sie er-
lebt.

Und diese selbe Frage stellt er nun an alles,
was real ist: Ist auch dies nur Traum? ein
Traum in einer eigenen Form – so wie es viele
Formen des früher Traumgenannten gibt?

Wieder direkt zu Lorina

Ich mache den Versuch:

Die Spur zu finden, die zu Deinem Bruder
führt.

Doch brauch ich dafür deine Hilfe.

Lorina: *mit leiser Stimme* Meine Hilfe?

Gurluna: Das Armband deiner linken Hand und diese
Uhr, die Julians Uhr ist.

Wie lange hat er sie getragen?

Lorina: Schon ein paar Jahre.

Gurluna: Ein paar Jahre – das ist gut.

Wenn ich mit letzter Sicherheit auch nichts
versprechen kann - die Chancen stehen gut, sie
stehen besser, wenn er sie viele Jahre schon an
seinem Körper hatte.

Jetzt hilf mir weiter: Denke intensiv an sein
Gesicht. Schick es in meinen Kopf – und wenn
du es nur unklar schicken kannst, dann werde
ich es in dir lesen.

Ein drittes letztes: Greife Patricks Hand. Er ist
ein Kraftverstärker und er wird dem Energie-
strom, dem ich selber folge, stabil und sicher
halten. Er hat auch diese Gabe.

Und nun gib mir Julians Uhr!

Lorina reicht ihr Armband und Uhr.

*Sie greift Patricks Hand.
Gurluna versenkt sich in den Anblick der Uhr.
Mein hört plötzlich ein leises Taktschlagen,
das nach und nach immer stärker wird.
Die Bühne hellt sich auf.*

4. Szene

Man sieht Julian und Sarkon, den Zeitreisenden, rechts auf zwei Feldsteinen sitzen.

Sarkon ist seiner Erscheinung nach wie Julian ein etwa fünfzehnjähriger Jugendlicher, anders als dieser hat er schulterlange Haare, er trägt dunkle Hosen und einen blauen Kittel mit einer silbernen Samtweste darüber, die vorn geschlossen ist.

Julian, kurzhaarig, mit einer braunen Hose und einem gelben Pullover bekleidet, hat einen Zettel und einen Stift in der Hand. Während er im Folgenden liest, hakt er das eben Gelesene jeweils ab.

Julian: Kaiser Nero und das brennende Rom –

Wirklich hat dieser Wahnsinnige die halbe Stadt niederbrennen lassen und sich dazu Verse für sein albernes Lautenspiel ausgedacht –

Das Kolosseum und die Gladiatoren –

Wirklich haben sie gekämpft, bis der eine von ihnen tot am Boden lag.

Dann die Löwen. Als man die Christen in die Arena trieb und die Löwen sie fressen sollten –

nein, das war mir zu viel. Das wollte ich nicht mehr sehen.

Er hakt es ab.

Hannibal auf seinem Weg über die Alpen – Nur einer seiner Elefanten hat es zuletzt überlebt. Die armen Tiere, man trieb sie, aber in dieser dünnen eisigen Luft brachen sie einfach erschöpft zusammen. Und doch: Hannibal war stark genug, die Römer in offener Schlacht zu schlagen.

Er hakt es ab.

Die Alexanderschlacht von Issos.

Das war genial. Alexander gegen eine sechsfache Übermacht. Er hat sich mit seinem Kampfwagen und einer kleinen Truppe einfach todesmutig auf den Heerführer Dareios gestürzt und ihn von seinen persischen Truppen getrennt – die waren jetzt völlig konfus, eine Riesenarmee ohne Befehle, Alexander konnte sie nun in alle Richtungen vor sich hertreiben.

Er hakt es ab.

Sarkon zieht eine an einer silbernen Halskette befestigte große Scheibe unter seiner Weste hervor – ein kristallines blinkendes Gebilde, das seine Farbe wechselt, wenn Sarkon die Oberfläche mit seinen Fingern berührt.

Für Julian scheint dieser Anblick gewohnt.

Er geht weiter seine Liste durch.

Dschingis Khan. Gegen seine schnellen Elite-reiter und Bogenschützen mit ihren Stahlspitzenpfeilen war jedes Heer machtlos. Immer kreisten sie zu dritt einen ein und machten ihn nieder. Er hätte ganz Europa überrennen kön-

nen. Und doch ist er nach der Schlacht bei Liegnitz gegen das deutsche und polnische Heer umgekehrt, obwohl er die Schlacht wie jede andere zuvor gewonnen hatte.

Er hakt es ab.

Ludwig der XVI. Jeden Morgen ließ er sich in Anwesenheit des gesamten Hofstaats wachen und ankleiden, seine gesamte Morgentoilette war öffentlich, l'état c'est moi, alles war ein Staatsereignis, das Zähneputzen, das Leeren der Nachttöpfe, das Wechseln der Perücken. Der Sonnenkönig. Der Mann war selbstbesessen. Sein Schloss war prachtvoll, doch sein Volk war arm, zu viele Bettler gab es.

Er hakt es ab.

Kolumbus. Wirklich glaubten die Menschen in dieser Zeit, die Erde wäre eine flache Scheibe und die Sonne und alle Sterne drehen sich um sie herum. Man warnte ihn: Er würde an das Ende der Welt stoßen – und dort an einen schrecklichen Abgrund kommen, der alle seine Schiffe verschlingen würde, für immer.

Zu seinen Seeleuten war er hart. Auch zu den Eingeborenen war er hart. Doch er hatte Mut. Noch keiner hatte bewiesen, dass die Erde tatsächlich rund ist und die Menschen auf der anderen Seite der Kugel verkehrt herum laufen.

Er hakt es ab.

Harun al Raschid. Sein Palast war tatsächlich ein Märchenschloss. Und erst der Garten und die Wasseranlagen. Nur diese Bauchtänzerinnen überall: von morgens bis abends und wieder bis in den Morgen – das war mir zu viel.

Doch sonst! Die hatten schon etwas wie richtige Wasserleitungen, alles roch frisch.

Er hakt es ab.

Karl der Große dagegen – in seiner muffigen Kaiserburg, im Winter pfiß ein eisiger Wind durch die Ritzen und alle gingen vermummt.

Alles war roh. Auch die Ritterturniere. Man stach sich aus dem Sattel und schlug dann mit dem Schwert auf die Rüstungen ein, bis einer Blut spuckte und umfiel. Oder der Arm war ihm abgehackt oder ein Auge durchbohrt. Alles für den Ruhm und die Edelfräulein.

Er schüttelt den Kopf und hakt es ab.

Spartakus. Er hätte seinen Sklavenaufstand besser nie beginnen sollen. Auch wenn er in den ersten Schlachten erfolgreich war. Dieses grausame Ende - alle seine Gefolgsleute an Kreuze genagelt, sechstausend Sklaven, eine endlose Straße entlang. Er konnte diesen Kampf gegen das Römerheer nie gewinnen.

Er hakt es ab.

Ramses der Zweite. Ich hatte mir den Mann etwas größer vorgestellt. Ein Gottkönig, nun ja. Für seinen Sarg brauchte er eine ganze Pyramide. Doch er war nicht größer als seine Schreiber und sonstigen ägyptischen Bediensteten. Nur unter der Pharaonenhaube hatte er etwas Pracht, wenn er sie abnahm, blieb nur ein halbkahler Kopf und ein zerknittertes Gesicht mit kleinen runden Augen.

Er hakt es ab.

Cäsar und seine Verschwörer. Seine Frau hatte den Mord an ihm vorausgeträumt. Doch er

setzte sich über ihre Warnungen hinweg. Dann stürzten sie sich über ihn und metzelten ihn nieder, über ein Dutzend Messerstiche.

Cäsar war zum Diktator geworden. Er sprach mit Verachtung über den Senat und regierte allein, mit eiserner Hand. Doch erst nach seinem Tod wurde es für Rom wirklich schlimm: jahrelang blutige Bürgerkriege, nein, davon hatte ich auch rasch genug.

Er hakt es ab.

Die Kreuzzüge. Die christlichen Ritter sprachen feierlich ihre Gebete, morgens und abends. Dann fielen sie in Jerusalem ein und stachen alles nieder, was ihre Schwerter und Lanzen erreichen konnten, Greise, Frauen und Kinder. Sie wateten in Bächen von Blut. Und nachher hoben sie die Schwerter und feierten die Befreiung der Heiligen Stadt aus den Händen der Ungläubigen. Sie sangen ein Loblied auf Jesus, ihren Herrn, und wieder beteten sie.

Er hakt es ab.

Überall in Europa bauten sie die großen Kathedralen. Immer wollte die eine Stadt die andere noch übertreffen. Sie bauten mit schmalen Säulen und Stützbögen, wie zuvor nie gebaut worden war. Sie bauten mit riesigen Glasfenstern. Immer wieder stürzte ein Steinmetz oder ein Glaser aus schwindelnder Höhe ab. Niemand wusste mit Sicherheit, wie hoch man bauen konnte, bevor es einstürzte.

Er hakt es ab.

Er dreht den Zettel um.

Unsere Liste ist immer noch lang.

Kleopatra.

Plato oder Aristoteles.

Vielleicht auch Konfuzius.

Jedenfalls einen der großen Philosophen möchte ich kennen lernen.

Sarkon: Gut. Brechen wir auf.

Er bewegt die große kristalline Scheibe zwischen den Händen, die wieder in verschiedenen Farben auffunkelt.

Julian: Warte noch!

Er schweigt eine Zeit.

Was mir nicht aus dem Kopf geht, Sarkon: jene Gruppe gefangener Christen in den Katakomben des Kolosseum, wie sie dort sitzen und singen und warten, dass man sie in die Arena treibt, wo sich die ausgehungerten Löwen auf sie stürzen... Es waren zwei junge Mädchen dabei. So zarte Gesichter, so tiefe dunkel leuchtende Augen...

Ich kann dieses Bild nicht vergessen.

Wieder schweigt er.

Auch das Bild mit der endlos langen Straße gekreuzigter Sklaven taucht immer wieder in meiner Erinnerung auf.

Spartakus kannte ebenfalls das dunkle Orakel seiner Frau. Er hätte auf sie hören sollen. Er wollte alle Sklaven der Welt befreien. Er hätte auf eine der vielen kleinen griechischen Inseln auswandern können, mit den sechstausend seiner befreiten Sklaven und eine friedliche Enklave errichten können.

Sarkon: Du denkst an die zwei Mädchen zurück, dort in den Katakomben. Mir geht es ebenso.

Wollen wir noch einmal zu ihnen hin?

Julian: Noch einmal hin? Um was zu tun?

Sarkon: Auch mich quält es, dass sich in der Arena die Löwen auf sie stürzen und sie zerfleischen.

Julian: Könnte man etwas dagegen tun?

Sarkon: *wiegt den Kopf* Man könnte es versuchen.

Julian: Wie? – Obwohl es in der Vergangenheit liegt und schon geschehen ist - - man könnte es möglicher Weise verhindern?

Sarkon: Wenn wir zurückkehren an diesen Ort, dann ist es Gegenwart.

Julian: Dann ist es Gegenwart und noch nicht wirklich geschehen?

Sarkon: Ich hätte da einen Plan.

Es ist nicht ungefährlich - vor allem für mich. Jede fremde Einmischung kann unberechenbare Folgen haben und ungewollte Verstrickungen mit sich bringen.

Alle Zeitreisenden wissen dies und meiden es besser.

Und doch - gelegentlich ist es möglich.

Julian: Wir könnten die Mädchen retten?

Sarkon: Ich habe einen Plan.

Er winkt Julian, ihm nach rechts zu folgen.

Beide verschwinden flüsternd.

Dunkelheit.

5. Szene

Das Licht liegt wieder links auf der kleinen Terrasse der alten Gurluna.

Lorina und Patrick sitzen auf der Bank mit geschlossenen Augen.

Gurluna: Ihr beiden – seid ihr eingeschlafen?

Die beiden schrecken auf.

Tatsächlich sind sie inzwischen halb in den Schlaf getaucht.

Hört zu! Was ich bereits vermutet habe, hat sich bestätigt:

Julian ist mit einem Zeitreisenden unterwegs.

Ein Junge wie er selbst – jedenfalls der jugendlichen Erscheinung nach. Ist es ein Junge? Oder doch ein Mädchen? Das kann ich nicht entscheiden, und es ist auch gleich.

In jedem Fall, so scheint es, sind sie schon länger unterwegs und gute Freunde.

Lorina: Ein Zeitreisender?

Gurluna: Das klingt in deinen Ohren sonderbar, ich weiß.

Lass es dir einfach sagen.

Mein Auge täuscht sich nicht, wenn es die Dinge und Personen in solch klaren Bildern und Konturen sieht.

Julian reist durch die Zeit. Ein Abenteuer, das ihn fesselt.

Reisen durch die Zeit – für diesen Freund an seiner Seite ist es alltäglich und normal.

Julian fühlt sich wohl bei ihm. Mit keinem Gedanken denkt er noch an seinen Körper. Mit keinem Gedanken denkt er noch an Rückkehr.

Lorina: Er schläft nicht – er ist wach –

Und hat doch kein Interesse mehr, zurückzukommen?

Gurluna: Es heißt nicht, dass er euch schon ganz vergessen hat...

Nur fesselt ihn das Abenteuer.

Würde es dir nicht ähnlich gehen?

Hört zu! Ich habe einen Vorschlag für euch beide.

Erstens: Schlaft mir nicht wieder ein. Es gibt da ein Getränk, es ist für euch schnell zubereitet – ein Gemisch aus Kräutern und gepressten Pilzen. Es hält euch wach die ganze Nacht.

Wollt ihr die Reise dieser zwei begleiten? alles selber sehen, selber hören – wie ich es kann?

Lorina: Das wäre möglich?

Gurluna: Würde ich dieses Angebot sonst machen?

Zweitens: Ihr kommt zu mir ins Haus. Zwei winzigkleine Räume gibt es da. Der eine Raum wird euer Aufenthalt sein bis zum Morgen.

Wundert euch über nichts! Nicht über einen großen Flügelspiegel in der Ecke, der sich selber spiegelt – Spiegel um Spiegel, eine Straße ins Unendliche.

Dort kehrt ihr um. Nein, es geschieht von selbst. Seid einfach wach und wartet, was geschieht. An dieser Stelle reißt die Naht der Zeit – und zieht euch in den Strom der abertausend Bilder. Jetzt könnt ihr wählen. Und die Wahl

in diesem Ozean der Bilder braucht einen Kompass. Euer Kompass ist: Julian und sein Begleiter, ihre Reise durch die Zeit.

Ihr habt verstanden?

Lorina und Patrick sehen sich etwas ratlos an.

Ihr braucht nur diesen Kompass: Julian.

Ich sitze neben euch und werde über allem wachen. Fürchten müsst ihr nichts! Es sind nur Bilder, sind nur Stimmen. Es ist real. Doch es bedroht euch nicht.

Erinnert ihr euch, wie ich sprach von einem Träumen, das man wach erleben kann?

Für Patrick ist es nichts, was ihn verwundert.

So wird es sein.

Kommt mit ins Haus!

Sie winkt den beiden, ihr zu folgen.

Alle drei verschwinden hinter dem Haus.

Dunkelheit.

6. Szene

Es wird links wieder dämmrig hell.

Das Haus ist verschwunden.

Ein orgelnder Wind hat eingesetzt, der sich einen Moment zu Orkanstärke steigert.

Julian und Sarkon erscheinen von links.

Der Wind verstummt nach und nach.

Sarkon versenkt eben die blinkende Scheibe wieder unter seiner Weste.

Julian: Was ist dein Plan?

Sarkon: *flüsternd* Ich habe ihn schon umgesetzt.

Ich habe zwei römische Wachen bestochen.
*Auch auf der rechten Seite wird es jetzt hell.
 Man sieht ein großes Gitter und davor eine
 Gruppe von Menschen, ärmlich gekleidet, eini-
 ge zerlumpt, sie hocken mit gesenkten Köpfen
 auf dem Boden und summen – einen Litanei-
 ähnliche einfache Melodie.
 Zwei junge Mädchen sind unter ihnen.
 Plötzlich ertönt Löwengebrüll.
 Eine kurze Stille. Wieder Löwengebrüll - en-
 dend in einem aggressiven Knurren.
 Eine ältere Frau schreit auf. Sie ist von plötzli-
 cher Panik ergriffen. Sie schüttelt sich unter
 Schreien.
 Zwei andere Frauen umarmen sie, versuchen
 sie zu beruhigen.*

Ein älterer Mann: *steht auf* Fürchtet euch nicht!

Bald, sehr bald werden wir vor dem Thron
 Gottes stehen und der Herr wird uns für unse-
 ren Heldenmut reich belohnen.
Wieder Löwengebrüll.

Ein anderer Mann: Mögen sie mich auch fressen –

Zuvor breche ich einem das Genick!
 Ich schiebe meine Faust in seinen Rachen –
 Mit der anderen Faust zerschlage ich sein Ge-
 nick! Und springt mich der nächste an – auch
 ihm schiebe ich meine Faust in den Rachen.
*Er schüttelt seine Fäuste.
 Wieder heftiges Löwengebrüll.
 Sarkon hat über die Augen mit den beiden jun-
 gen Mädchen Kontakt aufgenommen.*

Sarkon: Ja – euch meine ich.

Er winkt sie heran.

Wenn ihr mir folgt – ihr seid frei.
Die Wachen werden euch gehen lassen.
Verlasst diesen schrecklichen Ort!

Erneut Löwengebrüll.

Die Menschen summen wieder.

Die beiden Mädchen tauschen Blicke.

Das eine Mädchen: *halb ungläubig* Wir sind frei?

Sarkon: Frei, diese Katakomben zu verlassen.

Die beiden Wachen haben mir ihr Wort gegeben. Sie wollen euch in ihr Haus nehmen, und ihr könnt ihnen dort als Sklavinnen dienen.

Das andere Mädchen: Als Sklavinnen?

Das erste Mädchen: Dürfen wir weiter Christen sein?

Sarkon: Nur in euren Herzen, geheim. Sonst führt euer Weg in diese Katakomben zurück.

Löwengebrüll.

Beeilt euch! Alles ist besser, als im Rachen dieser Löwen zu enden.

Das zweite Mädchen: Meine Mutter ist hier. Mein Vater. Ich soll sie zurücklassen?

Löwengebrüll.

Das erste Mädchen: Seveta, komm! In unseren Herzen werden wir Christen bleiben.

Sie greift den Arm des anderen Mädchens.

Plötzlich ertönt ein knackendes Geräusch – ein Geräusch wie das brechender Dachbalken.

Das zweite Mädchen: Wie soll ich gehen – wenn meine Eltern und all meine Christenfreunde standhaft in den Tod gehen?

Das erste Mädchen: *zieht sie wieder am Arm* Sie gehen – wir aber werden leben.

Sie zieht sie weiter mit sich.

Es ist ebenfalls Gottes Wille, wenn wir nicht sterben sollen.

Wieder hört man das knackende Geräusch.

Erneut, nun ganz nahe und markerschütternd, Löwengebrüll.

Komm! Es ist der letzte Moment!

Ein römischer Wachmann erscheint an der Seite. Dann ein zweiter. Sie blicken auf die beiden Mädchen – in ihren Augen funkelt Gier.

Das zweite Mädchen: *reißt sich vom Arm der anderen los. Geh du! Wenn Mutter und Vater sterben – dann sterbe ich mit ihnen.*

Sie hat sich ganz losgerissen und ist zur Gruppe der anderen zurückgekehrt.

Das erste Mädchen erhebt sich, blickt ihr bedauernd nach – ihre Augen schweifen zu den römischen Wachen, ein Anblick, der sie gleichfalls erschauern lässt, doch sie hat sich für den Weg zu ihnen entschieden.

Wie eine Pranke fällt der Arm des einen Soldaten auf ihre Schulter.

In diesem Moment öffnet sich das Gitter.

Ohrenbetäubendes Löwengebrüll.

Die Menschengruppe erhebt sich, summend, sie verschwindet in die Arena.

Das Mädchen bei den Wachen verfolgt es mit flimmerndem Blick, plötzlich kämpft sie noch einmal mit ihrem Entschluss, doch die Pranke des Wachmanns hält sie fest.

Löwengebrüll.

Dunkelheit.

7. Szene

Das Gitter ist fort.

Auch das Mädchen ist mit den beiden Wachen verschwunden.

Julian: *ihr noch nachblickend* Was geschieht nun mit ihr?

Sarkon: *zuckt die Schultern* Sie ist dem Tod durch die Löwen in der Arena entgangen.

Wir wollten es doch?

Julian: Ja, gewiss.

Doch muss sie nun als Sklavin dienen?

Sarkon: *bedauernd* Etwas anderes war mit den Wachen nicht auszuhandeln.

Julian: Ich habe zweimal dieses sonderbare knackende Geräusch gehört – was war es?

Wie das Brechen von Dachbalken.

Sarkon: Ich erkläre es dir.

Er zeigt neben sich auf den Boden, beide nehmen Seite an Seite Platz.

Wir haben einige Spins im Zeitgefüge zerwirbelt – das heißt: Wir haben der Zeit einen Riss zugefügt.

Er geschieht konsequenter Weise, wenn man etwas in ihr korrigiert. Der Riss muss sich wieder schließen. Das heißt: Alle an dieser Stelle gewachsenen Schichten ordnen sich wieder neu.

Es gelingt, so habe ich erfahren, nur in seltenen Fällen und nur wenn etwas von untergeordne-

ter Bedeutung geschieht. Die Einmischung war möglich – also war sie erlaubt. Das Mädchen hätte in diesem Augenblick sterben können – wie sie sich für dieses Leben einer Sklavin entscheiden konnte.

Sie wird nun eine Sklavin sein, und keiner weiß in diesem Moment, ob es ein glückliches Leben sein wird.

Der Strom der Geschichte fließt weiter. Es waren nur einige zerwirbelte Spins. Doch es hat genügt, um das Krachen hörbar zu machen – das immer einsetzt, wenn sich die Zeit umschichten muss.

Wird dieses Krachen zu heftig, dann sollte man die Aktion lieber abbrechen.

Julian: Du hast es schon mehrmals versucht?

Sarkon: Häufig.

Und einige Male sehr leichtfertig.

Julian: Wenn man die Aktion nicht abbricht und dieses krachende Geräusch doch weiter anschwillt – was könnte geschehen?

Sarkon: Etwas sehr Schreckliches.

Ich will es dir nicht ausmalen. Das ganze Gefüge der Zeit könnte in sich zusammenbrechen.
Er winkt ab.

Keiner würde es riskieren. Schon wenn der Donner gefährlich anschwillt, sollte man gewarnt sein. Man bezahlt es teuer.

Julian: Womit bezahlt man es?

Sarkon: Dieses Krachen, wenn die Spins der Zeit in einen wachsenden Chaoswirbel geraten, hat eine unangenehme Eigenschaft: Es löscht Teile deines Gedächtnisses aus.

Julian: Es ist dir passiert?

Sarkon: Mehrmals.

Manchmal kehren die gelöschten Teile wieder zurück. Doch es gibt keine Garantie. In dem großen Bilderfluss, der üblicher Weise unser Gedächtnis füllt, über Jahrtausende und Zeitalter hin, klafft eine Lücke.

Man könnte an die Orte zurückkehren. Doch dann müsste man zuerst wissen, wo man suchen soll. Es ist völlig gelöscht.

Julian: Es passiert auch anderen?

Sarkon: Ja. Und einige hat es um vieles härter getroffen als mich.

Auch wir Zeitreisenden lernen.

Ich habe mich mit anderen älteren und weiseren Zeitreisenden, denen ich begegnet bin, darüber ausgetauscht, und ich will es dir jetzt anders und vollständig erklären.

Sie, diese älteren sagen: Gott hat uns, die Zeitreisenden, als seine „reisenden Augen“ erschaffen. Sie wissen nicht, wer Gott ist und auch ich kann es dir nicht sagen. Sie meinen einfach die große schöpferische Kraft, die am Anfang der Zeit alles erschaffen hat. Sie hat Menschen und Tiere erschaffen ebenso wie Engel und Dämonen und Götter und außerdem eine kleine Gruppe, die wir sind, die Zeitreisenden. Sie sollen alles beobachten und alle Bilder sammeln, so dass Gott den Fortgang seiner Schöpfung in allen Details verfolgen kann.

Einigen Zeitreisenden allerdings ist dies nicht genug. Sie sehnen sich danach, etwas in dieser

Welt zu verändern und selbst zu handeln – vor allem wenn sie irgendwo ein großes Leid sehen und es verhindern oder wenigstens abmildern wollen.

Und manchmal, selten, ist dies auch möglich. Es ist ein Geheimnis, warum manche Dinge sich in der Vergangenheit ändern lassen und andere nicht. Man weiß es nie voraus. Natürlich sind es vor allem die großen Ereignisse, das was von Millionen Menschen gedacht und gefühlt worden ist, die ihren unverrückbaren Platz in der Zeit haben.

Doch es können auch kleine Ereignisse sein, die unverrückbar bleiben und sich nicht beeinflussen lassen. Man weiß nie, ob ein Ereignis, auch wenn es als ein nur kleines Ereignis erscheint, in Wahrheit ein Ereignis von weitreichenden Folgen ist. Vielleicht ist es die Zufallsbekanntschaft eines Bauernmädchens und eines Bauernjungen bei einem Tanzfest, sie heiraten später und nicht sie selbst, doch eines ihrer Kinder gebiert schließlich ein Kind, das als erwachsener Mensch mit einer revolutionären Idee eine ganze Zeitepoche verändert.

Dagegen gibt es die kleinen Ereignisse, die nur einen kleinen Kreis von Menschen betreffen und die sich in einem bestimmten Rahmen abwandeln lassen.

Man probiert es – und horcht auf das donnern-de krachende Geräusch. Und der leise oder anschwellende Donner sagt einem, ob man es besser unterlassen oder fortfahren sollte.

Ich habe Zeitreisende kennen gelernt, die fast ihr gesamtes Gedächtnis eingebüßt haben. Sie hatten sich in zu viele Mitleidstaten verstrickt. Mitleid ist bei euch Menschen eine gute Eigenschaft. Doch für uns bedeutet es eine Gefahr. Wir sind nur als die „reisenden Augen Gottes“ geschaffen. Manche Zeitreisende leben gut damit. Manchen fällt es schwer, sich diesem Gesetz zu unterwerfen.

Julian: Kann es passieren, dass einem Zeitreisenden sein ganzes Gedächtnis abhanden kommt durch immer neue Mitleidstaten?

Sarkon: *nickt* Dann kehren sie in den „Ozean des großen Schlafs“ zurück und werden neu geboren. Sie verschwinden nicht. Sie kehren wieder – wie junge neugeborene Kinder.

Julian: Du hast nie herausfinden können, warum es manchmal erlaubt ist, etwas zu verändern und ein anderes Mal nicht?

Sarkon: Die Menschen sollen lernen.

Könnten sie alles was sie tun in einem nächsten Augenblick wieder ungeschehen machen, sie würden nie wirklich begreifen, was eine Tat bedeutet – eine gute und richtige Tat wie eine schlechte Tat und welche Konsequenzen sie hat.

Alles wäre ein beliebiges Spiel.

Das soll es nicht sein.

Wenn etwas bitter missglückt ist, wird es sich einbrennen in einer Form, dass man es nie wiederholt.

Es gibt einen zweiten Punkt: Manchmal verwandelt sich etwas Schreckliches, Düsteres

schließlich in etwas sehr Schönes. Hätte man das Schreckliche und Düstere verhindert, wäre auch dieses Schöne nicht zustande gekommen.

Julian: Ich denke weiter an Spartakus und die vielen gekreuzigten Sklaven.

Wir haben das junge Mädchen aus den Katakomben retten können.

Sollten wir nicht doch den Versuch machen, Spartakus umstimmen? Könnte er die vielen ans Kreuz genagelten Sklaven sehen, er würde sofort seinen Plan der großen Sklavenbefreiung aufgeben. Er müsste nur eine abgelegene griechische Insel suchen.

Sarkon: *zieht seine kristalline funkelnde Scheibe unter der Weste hervor, betrachtet sie kurz.*

Das Tor ist zu.

Ich habe dir gesagt, dass es die manchmal geschlossenen und die offenen Tore gibt.

Warum es so ist, hat einen tiefen Grund, sagen die älteren Zeitreisenden. Ich habe keine Macht, dies zu ändern.

Julian: Das Tor kann sich wieder öffnen?

Sarkon: Jedes Tor kann sich wieder öffnen.

Julian: Welches ist offen?

Er zieht seinen Zettel hervor.

Kleopatra?

Sarkon: *hantiert wieder mit seiner Scheibe.*

Alles offen.

Auch Aristoteles. Auch Konfuzius.

Julian: Kleopatra?

Sarkon: *wiegt den Kopf.*

Julian: Es sieht nicht so aus, als ob du selber Interesse hast.

Sarkon: Nein, nein, so musst du dies nicht verstehen.
 Ich reise gern mit dir. Und wenn ich es mit deinen Augen sehe, sehe ich auch das schon lange Bekannte irgendwie wieder neu.
 Trotzdem: Das nächste Reiseziel darf ich wieder selbst wählen?

Julian: Du denkst an einen bestimmten Ort?

Sarkon: Offenburg in Schwaben.

Julian: *protestiert* Wieder das alte Offenburg?

Ein todtrauriger langweiliger Ort.

Zum dritten Mal?

Was zieht dich dort hin?

Sarkon: Ich weiß es nicht genau.

Das heißt: Allmählich weiß ich es wieder.

Die Erinnerung war lange Zeit verschüttet.

Jetzt, seit ich mit dir zusammen reise, kehrt sie Stück für Stück zurück.

Warum durch dich? Ja, das ist rätselhaft.

Ein trauriger Ort - gewiss. Doch für mich selbst ein wichtiger, sehr wichtiger Ort.

Ein großes Unglück ist an diesem Ort geschehen. Es darf so nicht bleiben, wie es geschah.

Er steht eine Weile in Gedanken versunken.

Ich will es dir ein anderes Mal erklären.

Dann wirst du alles rasch verstehen.

Er zieht seine Scheibe hervor.

Dich lockt Kleopatra.

Ich kann es arrangieren, dass du auch dem alten Cäsar ein zweites Mal begegnest.

Bist du bereit?

Julian: *freudig überrascht* Noch einmal Julius Cäsar?

Ja, ich bin bereit!

8. Szene

Wieder setzt der orgelnde Wind ein, der sich bis zu Orkanstärke steigert.

Alles wird dunkel – nur Sarkons Scheibe funkelt und blitzt und verteilt dieses Licht im gesamten sonst dämmerigen Raum.

Als es wieder hell wird, sieht man rechts zwei Palastsäulen mit ägyptischen Schriftzeichen. Dazwischen ein thronartiger Sitz.

Ein älterer fast kahlköpfiger Mann schlendert auf diesen Sitz zu und nimmt darauf Platz.

Es ist Cäsar.

Er betätigt eine Rassel, woraufhin zwei ägyptische Palastdiener erscheinen.

Sarkon und Julian stehen am linken Rand, hin und wieder tauschen sie Blicke, sie sind hier Zuschauer.

Cäsar: Ein neues Bad für meine Füße.

Auch sollen meine beiden Schreiber kommen.

Die Diener verneigen sich und verschwinden.

Cäsar zieht einen kleinen Handspiegel hervor und kämmt sein spärliches Haar.

Die beiden Palastwachen kommen mit einer Schüssel zurück, in die Cäsar nun seine Füße taucht.

Mein vierter Tag hier im Palast. Ich frage mich, warum Kleopatra nicht erscheint. Behandelt man so den Herrscher Roms?

Der eine Diener: *halb flüsternd* Ein Familienzweist.

Ihr Bruder, mit dem sie verheiratet ist, verhindert es. Nach altem ägyptischem Recht dürfen Geschwister nur gemeinsam das Amt des Pharaos ausüben.

Ptolemaios der XIII. will die Pharaonenmacht allein für sich.

Wie auch wieder Kleopatra dies will.

Cäsar: Was kümmert mich dieser Familienzwist.

Die beiden sollten wissen, dass auch in Ägypten längst Rom regiert und nicht ein Pharaonenpaar mit einer *deutlich spottend* Pharaonin.

Wieder spottend Eine Frau auf einem Thron!
Diese Ägypter haben Bräuche!

Der andere Diener: *ergeben* Das Bad ist gut? Ich könnte etwas warmes Wasser hinzufügen? Auch etwas kaltes?

Cäsar: Ich habe meine Schreiber hergerufen.

Was treiben diese faulen Kerle?

Zum ersten Palastdiener Eine Schale Aprikosen! leicht gezuckert und gezimtet.

Der Diener verneigt sich und verschwindet.

Die beiden Schreiber stolpern herein und verneigen sich ehrerbietig.

Der eine Schreiber: Hier sind wir, großer Cäsar!

Cäsar: Wo waren wir stehen geblieben?

Der zweite Schreiber: *entrollt ein Papyrus* Die Unterwerfung der Gallier.

Die Niederschlagung des gefährlichen Aufstands unter dem gallischen Fürsten Vercingetorix. Der Triumphzug mit dem Gefangenen durch die Straßen Roms.

Der erste Schreiber: Wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf, großer Cäsar:

Die bisherige Beschreibung stellt Eure überragende Leistung als Feldherr nicht gebührend ins Licht. Das wäre mit einigen kleinen Zusätzen leicht zu korrigieren.

Der zweite Schreiber: Die Erstürmung des feindlichen Heerlagers. Ihr, großer Cäsar, stürmtest allen voran. Auch als der Rappen unter Euch, von einem Pfeil getroffen, zusammenbrach – Ihr wart mit geschwungenem Schwert augenblicklich wieder auf den Beinen.

Cäsar: *denkt nach* Wenn es euch so berichtet wurde – dann könnte es auch stimmen.

Gut, schreibt es so. Doch hütet euch vor jeder Übertreibung. Vermeidet jeden Eindruck, der Herrscher über Rom und seine Heere wäre ein eitler Mann. Ich bin streitbar *er streicht sich die Haare* - eitel bin ich nicht.

Der erste Schreiber: Oh nein, wer könnte Euch, den großen Feldherrn, eitel nennen?

Der erste Palastdiener kehrt zurück – mit der geforderten Aprikosenschale.

Der erste Palastdiener: *wieder halb flüsternd* Es gibt eine Unruhe im Palast.

Ich kann nicht sicher sagen, was geschieht.

Zwei Diener bringen einen Teppich.

Cäsar: Einen Teppich?

Er hält nun die Schale in seiner linken Hand und wird sie so im Weiteren festhalten.

Er greift den Diener am Arm. Was willst du andeuten?

Ein Anschlag auf meinen Leben?

Ruf meine Wachen her!

Der erste Palastdiener: Kein Anschlag, nein.

Doch eine Unruhe.

Kein Anschlag. Niemand hier im Palast würde es wagen –

Cäsar: Trotzdem: meine Wachen!

Zwei weitere ägyptische Diener treten ein, sie tragen einen zusammengerollten Teppich mit sich.

Cäsar springt auf und zieht sein Schwert.

Die Diener lassen den Teppich auf den Boden gleiten und rollen ihn auf.

Es entsteigt dem Teppich eine Frau in einem funkelnden Kleid. Die hoch toupierten Haare sind reich mit Perlmutterklammern und Silberbroschen durchsetzt. Um ihren Hals glitzern Ketten, ebenso an ihren Händen, ebenso an ihren Füßen.

Es ist Kleopatra.

Cäsar wirft erstaunte Blicke auf sie.

Sie lächelt gewinnend.

Kleopatra -?

Er zeigt sich zunehmend verzaubert.

Er steckt sein Schwert zurück und schüttelt wieder die Rassel. Hurtig! Hurtig! Einen zweiten Sitz für diese junge Dame!

Die Diener verschwinden.

Kleopatra ist sich ihrer Ausstrahlung gewiss. Wieder lächelt sie – gewinnend und mehr und mehr selbstbewusst.

Die Diener bringen einen zweiten Sitz, wie der erste von kostbarer Ausführung, und stellen ihn neben den anderen.

Kleopatra nimmt darauf Platz.

Verehrte Pharaonin! Ich habe lange schon auf diesen Augenblick gewartet.

Sie streckt ihm die Hand entgegen.

Cäsar greift ihre Hand und küsst sie.

Noch immer hält er die Aprikosenschale in der linken Hand.

Kleopatra: Wie ich sehe, liebst du unsere ägyptischen Aprikosen? *Sie lächelt.*

In diesem Moment treten zwei römische Wachen ein, hochgerüstete Männer.

Cäsar: *stellt die Schale auf dem Boden ab.*

Hinaus! Hinaus!

Auch zu seinen Schreibern, zu allen vier ägyptischen Dienern Alle hinaus!

Er macht scheuchende Bewegungen, alle verlassen fluchtartig den Raum.

Wieder blickt er verzaubert auf Kleopatra.

Die greift die Schale vom Boden, nimmt ein Aprikosenscheibchen und streckt es Cäsar zu, schiebt es diesem dann in den Mund.

Der lässt es wortlos geschehen.

Auch Kleopatra nimmt eine halbe Frucht.

Ihr Lächeln bannt unverändert seinen Blick.

Die Szene versinkt langsam in Dunkelheit.

Julian: *an der Seite, flüsternd Kleopatra kam eingehüllt in einen Teppich?*

Sarkon: *nickt* Genauso, ja, ist es geschehen.

Noch in derselben Nacht wurden die zwei ein Liebespaar. Auch der mächtigste Mann Roms war machtlos gegen dieses Lächeln. Und einer ihrer vielen Liebesnächte entsprang ein gemeinsamer Sohn: Caesarion.

Als ihr Bruder Ptolemaios auf rätselhafte Weise zu Tode kam, träumte Kleopatra den Traum der großen Pharaonin. Sie träumte ihn nicht lange. Nachdem ihr starker Beschützer Cäsar in Rom ermordet worden war, sank auch ihr Stern. Sie wählte selbst den Tod – durch das Gift einer Schlange.

Dies war sie: Kleopatra.

Was wünschst du nun?

Bleiben wir weiterhin im Altertum?

Aristoteles, den du auf deiner Liste hast, wäre nicht fern von hier.

Julian: Wenn du es arrangieren kannst –

ja: Aristoteles.

Und gerne möchte ich ihn sprechen hören – den großen berühmten Philosophen: Was er zu sagen hat über die Dinge der Welt, über das Gute, das Böse. Warum das Böse und die Gewalt so stark sind und das Gute oft so schwach. Ob er etwas wie einen Sinn gefunden hat – für dieses ganze Leben hier auf dieser Erde.

Wer sonst sollte es uns sagen können?

Sarkon: *nickt. Wieder zieht er die Scheibe hervor, wieder beginnt sie zu funkeln.*

Der bekannte Ablauf: der aufbrausende Sturm, das flimmernde Licht der Scheibe.

Sonst Dunkelheit.

9. Szene

Es ist wieder hell.

Auf der rechten Seite steht ein Tisch, es sitzen Aristoteles und sein junger Schüler Alexander davor. Aristoteles ist ein kleiner grauhaariger Mann mit strengen Gesichtszügen. Auf dem Tisch liegen mehrere Papyrusrollen.

Sarkon: *der mit Julian wieder auf der linken Seite steht.* Ein Zufall: Wir sehen auch unseren Alexander wieder, als jungen Schüler. Noch weiß keiner, dass er einmal Alexander der Große sein wird.

Aristoteles: *eine Papyrusrolle greifend* Hier ist der Text im Griechischen. Präg ihn dir ein. Willst du ein angesehener König sein, musst du das Griechische beherrschen, auch als Mazedonier. Alle Kultur hat ihre Wurzeln im Griechischen.

Ein Diener tritt auf. Er flüstert mit Aristoteles.

Ein Gast aus Athen? ein junger Philosoph?

Natürlich ist er mir willkommen.

Wir können den Unterricht gern für eine Weile unterbrechen.

Zu Alexander Nimm deinen Kasten mit den Bleifiguren, mit denen du so gerne spielst.

Der Diener verschwindet.

Alexander greift einen Kasten und entfernt sich vom Tisch. Er setzt sich auf den Boden und baut Bleifiguren auf – alle sind Krieger und Alexander spielt, Figuren immer wieder verschiebend, die Aufstellung einer Schlacht.

Der angekündigte junge Philosoph erscheint.

Er begrüßt ehrerbietig.

Aristoteles weist auf den jetzt leeren Stuhl.

Müde vom weiten Reisen? Soll ich eine Erfrischung kommen lassen?

Der junge Philosoph: Oh danke, nein. Ein philosophischer Disput ist mir Erfrischung genug.

Er nimmt Platz.

Aristoteles: *zeigt auf den jungen Alexander* Der Sohn des mazedonischen Königs, Alexander. Ich bin sein Lehrer. Das versüßt mir die Verbannung.

Er wird nicht nur ein guter König sein, er wird ein Philosoph sein. Ein Philosoph auf einem Thron, ein weiser Herrscher. Er wird keine fremden Völker überfallen und sie knechten.

Ein philosophischer Disput? Womit beginnen wir?

Der junge Philosoph: Wenn ich dies sagen darf: Die lange Beschäftigung mit Eurem Lehrer Plato hat einige Verwirrung in meinem Kopf hinterlassen. Verwirrung, weil ich auf eine Reihe kleiner und auch größerer Widersprüche traf, als ich Eure Werke zu lesen begann.

Aristoteles: Du sprichst von meinem Lehrer Plato?

Sei sicher, ich verehere ihn.

Und doch: Auch in seinem Kopf herrschte einig Wirnis. Ich hatte viel zu tun, um Klarheit in diese Wirnis zu bringen.

Seine Ideenlehre, der Kern seiner Philosophie, erweist sich als ohne Substanz. Besser ist es, von Entelechie zu sprechen. Sie hat ihr Ziel in sich selbst. Platos Beweisführungen für die Existenz einer separaten Ideenwelt sind in kei-

nem Punkt überzeugend. Sie können ihren Zweck, eine Erklärung für die Existenz der Sinnesobjekte zu bieten, nicht erfüllen. Es besteht eine ontologische Kluft zwischen Ideenwelt und Sinneswelt.

Er hat begonnen auf und ab zu wandern.

Plato hat die Ideen nur als Formursachen der Sinnesobjekte konzipiert. Er hat es versäumt, eine Wirkursache und eine Zweckursache anzugeben. Die scheinbar allgemeinen Ideen können als separate Entitäten nichts Allgemeines sein. Die Vorstellung einer abgetrennten Ideenwelt führt zu einer hypothetischen Verdoppelung der Welt – ein Unfug.

Auch sind separat existierende Ideen einzeln und nicht allgemein. So sind sie auch undefinierbar, denn nur Allgemeines kann definiert werden. Aus der Annahme, dass Ideen und Einzeldinge ähnlich sind, folgt nicht, dass die Ideen die Urbilder der Einzeldinge sein müssen und diesen nachgebildet sind.

Würde die Platonische Beweisführung konsequent zu Ende gedacht, so müsste sie auch Ideen von Kunstwerken, Nichtsubstanziellem, von Attributen und Relativem annehmen. Das aber tut sie nicht.

Er bleibt einen Moment stehen.

Junger Freund, du kannst mir folgen?

Der junge Philosoph: *der kaum etwas begreift* Oh ja, ich folge.

Ich begreife es vollkommen.

Aristoteles: *wandert wieder* Plato sieht die Ideen als substantielle Wesenheiten. Andererseits ist

diese Ideenwelt hierarchisch geordnet. Die Hierarchie aber basiert auf dem Verhältnis von Allgemeinem und Einzelem. Die allgemeine Idee steht über der weniger allgemeinen. Die Idee des Lebewesens steht über der Idee des Säugetiers und diese wiederum über der Idee des Pferdes. Gegenüber der allgemeinen Idee des Lebewesens erscheinen die Ideen des Pferdes, der Kuh, des Schafes und so weiter als einzelne. Die Ideen werden aber von Plato als schlechthin allgemein gesetzt.

Jetzt erweist sich, dass diese gegenüber allgemeineren Ideen ein Einzelnes sind. Plato setzt voraus, dass das Einzelne sein Wesen vom Allgemeinen empfängt. So muss auch die Idee des Pferdes ihr Wesen von einer allgemeinen Idee empfangen. Wenn sie ihr Wesen empfängt, ist sie nicht substantiell. Die als substantiell gesetzten Ideen erweisen sich in Bezug auf die allgemeinere Idee als nicht-substantiell. Diesen Widerspruch tragen alle mit sich selbst identischen Ideen, mit Ausnahme der höchsten Idee. Wer soll einen solchen Widerspruch aushalten? Die Ideen werden als allgemein und substantiell gesetzt, sie erweisen sich aber als allgemeine und einzelne, als substantielle und nicht-substantielle.

Er wendet sich wieder dem jungen Philosophen zu. Junger Freund, du begreifst?

Der junge Philosoph: Oh – ausgezeichnet, ja.

Aristoteles: Einen anderen Unfug will ich dir noch aus dem Kopf treiben:

Plato liebte die Idee der Reinkarnation. Wir werden immer wieder geboren, so sagt diese Lehre. Wie eine nachtodliche gibt es auch eine vorgeburtliche Existenz. Auch hier bleibt er uns jeden Beweis schuldig. Es ist dem wirren Denken einiger östlicher Lehrer und sogenannter Meistern entlehnt.

Wirklich, ich verehere ihn – meinen großen Lehrer Plato. Doch Wirrnis bleibt Wirrnis, die Philosophie schreitet weiter und ihre Aufgabe ist es, die Wirrnisse aufzulösen.

Der junge Philosoph: Das eben ist mein eigenes Streben, großer Philosoph Aristoteles: die Wirrnisse aufzuheben und die Klarheit dahinter zu entdecken.

Ich danke für die wunderbaren Perlen der Weisheit, die Ihr mir mitgebt. Sie werden mich auf meinem Heimweg noch lange beschäftigen und weit darüber hinaus.

Er erhebt sich, verneigt sich tief und geht.

Aristoteles: Alexander!

Zurück an deinen Arbeitsplatz!

Er blickt auf die Bleifiguren. Was hast du da gebaut? eine Schlachtenformation?

Alexander: Ja. Sie greift den Perserkönig Dareios an.

Mit leuchtenden Augen.

Sie wird ganz Persien besiegen.

Persien. Und dann Ägypten.

Aristoteles: Pack sie wieder ein!

Der Unterricht geht weiter: griechische Rhetorik. Hier ist dein Papyrus.

Er hebt die bekannte Rolle. Alexander, etwas unwillig, räumt seine Figuren in den Kasten zurück und kehrt zurück an den Tisch.

Auch Aristoteles setzt sich wieder.

Die Szene versinkt langsam in Dunkel.

Sarkon: *der mit Julian weiter am linken Rand steht*

Hast du erfahren, was du hören wolltest?

Julian: *schüttelt den Kopf* Kein Wort zu Gut und Böse. Kein Wort, ob alles Zufall ist oder doch Sinn hat - und welches der Sinn dann ist.

Ich werde niemals Philosoph sein.

10. Szene

Sarkon und Julian begeben sich wieder in die Mitte der Bühne. Erneut fordert Sarkon Julian auf, neben ihm Platz zu nehmen.

Sarkon: Ich will dir nun von Offenburg berichten.

Ein dunkler Zauber hängt über diesem Ort.

Seitdem ich ihn zweimal mit dir besuchte, kehren die Bilder immer klarer zurück.

Ich habe dort einen guten Freund verloren.

Nein – es war der beste. Wir haben gemeinsam viele Reisen durch die Zeit unternommen.

Er schweigt, er sinnt vor sich hin.

Julian: Wie hast du ihn verloren?

Sarkon: Er hat sich dort in ein junges Mädchen verliebt. Die Verzauberung, die er plötzlich fühlte, war so stark, dass er beschloss, ein Menschenleben an diesem Ort zu führen.

Er wollte alles kennen lernen und fühlen, wie ein Mensch fühlt. Vor allem die Liebe, wie die Menschen sie kennen, wollte er erfahren. Er wollte wissen, wie es ist, sich innig zu umarmen und zu küssen; wie es ist, das Bett mit einer jungen Frau zu teilen.

Julian: Er hat ein junges Mädchen dort geliebt.

Doch warum hast du ihn verloren?

Sarkon: Dies war sein Plan: er wollte dieses Leben leben an der Seite dieser jungen Frau.

Dann ist ihm dieser Plan und dieses Leben schrecklich entglitten.

Er schweigt wieder vor sich hin.

Ich muss dir mehr von Offenburg erzählen.

Einige Jahrzehnte, bevor wir dort eintrafen, war dies ein Ort der Hexenverfolgungen und grausamer Hinrichtungen. Hundertvier Frauen und Männer wurden der Hexerei bezichtigt, neunundachtzig von ihnen hingerichtet, auch solche aus angesehenen Familien von Ratsherren und Handwerkern. Er war wie ein Bazillus, der die Menschen ergriff, ein Bazillus des Wahns. Keine der hingerichteten Personen hatte sich der Hexerei schuldig gemacht.

Im Jahr 1631 stellte man diese Prozesse ein. Die Menschen konnten hoffen, von diesem Wahn für immer befreit zu sein. So glaubten auch wir, als wir dort eintrafen. Die Stadt und die umliegenden Dörfer waren in ein fast idyllisches Leben zurückgekehrt. Dann machte ich eine beunruhigende Erfahrung. So wie man die Unschuldigen in die Folterkeller gezerrt hatte, um Geständnisse von ihnen zu erpressen, so

war man inzwischen blind für die ganz wenigen tatsächlich dunklen Umtriebe.

Doch das Lächeln dieser jungen Frau war glatt. Niemand ahnte etwas.

Julian: Du sprichst von jenem jungen Mädchen, in das dein Freund sich verliebte?

Sarkon: Oh nein! Diese hatte ein goldenes Herz! Und Palut, mein Freund, konnte sicher sein, dass sie ihn von Herzen zurückliebte. Nein, daran lag es nicht, dass ihm dieses Leben entglitt.

Übrigens, was seltsam war: Dieses junge Mädchen ähnelte ganz sonderbar jenem anderen, das wir in den Katakomben des Kolosseum befreit hatten. Auch Palut war der Meinung, sie schon einmal gesehen zu haben. Die Liebe zu ihr schoss in ihn ein wie ein Blitz.

Lass mich weiter von Offenburg erzählen.

Unruhige Zeiten setzen wieder ein. Ludwig XIV weitete seine Eroberungskriege nach Offenburg aus. Die ganze Stadt wurde besetzt. Die Bewohner leisteten heftig Widerstand. Doch die Eroberer zwangen sie, ihre Festungsanlage selbst zu schleifen. Im September im Jahr 1689 wurde die ganze Stadt in Brand gesteckt und bis auf das Kloster und zwei Häuser völlig zerstört. Nur noch Ruinen und Asche.

Von diesem Tag an war Palut, mein Freund, verschwunden. Ich konnte keine Spur mehr ausfindig machen. Und plötzlich hatte ich ihn auch völlig vergessen.

Palut und ich – wir haben viele Hexen brennen und sterben sehen. Zweimal gelang es uns, die

angeklagten Frauen vor der Hinrichtung zu bewahren. Wir gingen zurück in die Zeit. Sie hörten unsere Warnungen und verließen rechtzeitig den Ort.

Am meisten berührt hat uns beide das Schicksal eines jungen französischen Mädchens. Sie hörte Stimmen, von denen sie glaubte, es seien die eines Engels mit Namen Michael und die der Mutter Maria. Diese Stimmen forderten sie auf, zum französischen König zu gehen und eine Armee zu fordern, mit der sie die verhassten Besatzer, die Engländer, wieder aus dem Land werfen konnte.

Zunächst lachte man sie aus. Dann erhielt sie doch ihre kleine Truppe von Kriegern. Todesmutig stürmte sie allen voran. Und es gelang ihr, was keiner erwartet hatte: Sie befreite das belagerte Orleans. Monate später geleitete sie Karl VII zu seiner Krönung nach Reims. Es war eine Stunde des größten Triumphs und sie hätte es dabei belassen können. Unglücklicher Weise zog sie erneut in die Schlacht.

Julian: Du sprichst von Jean d'Arc, der Heiligen Johanna?

Sarkon: So hieß sie, ja.

Wir, Palut und ich, hätten alles gegeben, um sie vor ihrem grausamen Feuertod zu bewahren. Sie hatte sich nichts zuschulden kommen lassen. Ihr einziger Fehler war, dass sie den Kampf fortsetzte. Sie wollte das noch immer besetzte Paris befreien wollte. Der König unterstützte sie nicht. Sie geriet in Gefangenschaft der englischen Truppen und diese über-

gaben sie den Richtern der Kirche. Sie musste schreckliche Verhöre und Folter ertragen.

Jetzt, indem ich dir davon erzähle, rührt es mich wieder. Und erneut möchte ich an den Punkt der Zeit gehen, wo es noch eine Chance gab, sie zu warnen. Nichts und niemand zwang sie, aufs Schlachtfeld zurückzukehren. Hätte sie es nicht getan, sie hätte ein ehrenvolles Leben im Palast ihres Königs führen können.

Julius: Du meinst, du möchtest –
du möchtest ihren Feuertod abwenden?

Sarkon: Das Tor muss offen sein.

Ja, um alles in der Welt würde ich es ein weiteres Mal versuchen.

Julius: Doch ihr Tod auf dem Scheiterhaufen – er ist damals geschehen.

Sarkon: Begreife: Im Jahr 1430 war er noch nicht geschehen.

Und wenn er durch eine kluge Strategie verhindert wird, dann wird er niemals geschehen sein.

Was es hier schwierig macht: In vielen Menschen ist das Bild ihren Feuertods eingebrannt. Viele Gefühle und Gedanken sind darum gewachsen. Es ist schwierig, ein solches Bild wieder zu löschen.

Doch im Prinzip ist es möglich.

Stell dir eine überdimensionale Festplatte vor. Du änderst ein Programm. Und alle anderen Programme passen sich an und ordnen sich im selben Augenblick neu.

Du hast das alte Programm überschrieben. Es ist gelöscht. Und keiner weiß mehr, dass es

dieses alte Programm gegeben hat. Alle Gedanken und Gefühle darum ordnen sich neu.

Julian: Aber es gibt die Geschichtsbücher, die vielen Aufzeichnungen.

Sarkon: Eben nicht!

Du musst fragen, wie wären sie damals geschrieben worden, wären die Ereignisse anders verlaufen. Logischer Weise nicht so, wie die Menschen einer späteren Zeit sie kennen.

Julian: Wie kann das sein, dass sich Bücher und alte Schriften so schnell verwandeln?

Sarkon: Wie sich auch alles andere in Sekunden verwandeln kann.

Ich weiß: Du siehst ein Buch und stellst fest, dass es aus dichter Materie ist, wie auch alles andere fest erscheint. Doch das eben ist es – diese Materie gibt in Wirklichkeit nicht. Es sind Energiewirbel, selbst was als kleinste Partikel erscheint, ist einzig Hohlraum.

Es ist ein perfektes System der Täuschung. Ich spreche nicht von einem System des Betrugs, ich spreche von Täuschung – denn diese Täuschung bewirkt viel Nützliches. Du hast einen festen Boden, auf dem du gehst, du kannst etwas fangen mit deiner Hand und dich sicher an etwas festhalten. Du kannst einen anderen Menschen umarmen. Wie du, leider, auch Waffen bauen kannst und Zerstörungen anrichten. Du hast die Freiheit, Gutes und Nützliches zu tun – wie du Gutes und Nützliches auch zerstören kannst. Doch wenn du dich für das Gute entscheidest, so ist die feste Materie etwas sehr Nützliches – auch wenn sie nur Illusion ist.

Soll ich dir noch ein Geheimnis anvertrauen?
 Du hast von den Mongolen gesprochen, die mit ihren Reiterhorden ganz Asien überrannten und dann auch das östliche Europa. Ich sage dir jetzt: Sie haben es wirklich getan. Sie haben das gesamte Europa überrannt. Sie waren dabei, die noch junge abendländische Kultur völlig auszurotten.

Da griff eine Gruppe von älteren sehr weisen Zeitreisenden ein. Sie taten es in Verbindung mit einer Gruppe von Menschen in einer Kirche, die laut um Frieden und Freiheit für ihr Land beteten. Die Zeit wurde zurückgerollt. Und es geschah, was keiner begreifen kann: Die Mongolen kehrten nach der gewonnenen Schlacht bei Liegnitz um.

In keinem Geschichtsbuch wirst du eine Spur jener anderen Geschehnisse finden, die grausam waren und das gesamte Abendland verwüsteten. Es war einfach gelöscht.

Julian: *echot* Es war einfach gelöscht.

Sarkon: Gut. Kehren wir nach Offenburg zurück.

Kannst du mich jetzt ein wenig verstehen?

Ich suche Palut, meinen besten Freund. Er ist mir seit jenem schrecklichen Brand der Stadt verloren gegangen.

Julian: Du sagst, ihm ist sein Leben entglitten.

Was ist passiert?

Sarkon: Ich erzähle es dir, wenn wir am Ort sind.

Er zieht seine Scheibe hervor.

Sie beginnt zu blinken.

Eben entdecke ich etwas.

Das Tor ist offen.

Julian: Ja. Also reisen wir.

Sarkon: Das Tor zu Spartakus hat sich geöffnet.

Julian: Das zählt nicht mehr. Nicht jetzt.

Du hattest den nächsten Wunsch frei – so war es beschlossen.

Sarkon: *blickt auf seine Scheibe* Ich sehe es als ein Zeichen.

Noch immer befinden wir uns eben im Altertum. Der Weg wäre kurz.

Mein Wunsch kann noch einmal warten.

Hast du es so verstanden, dass mir Spartakus und sein Schicksal gleichgütig ist?

Das ist es nicht, keineswegs.

Auch ich habe die Straße mit den gekreuzigten Sklaven gesehen.

Und ich habe jetzt auch einen neuen Gedanken – einen Gedanken, so spüre ich, der schon eine Weile in mir gearbeitet hat.

Spartakus war empfänglich für Orakel. Er hatte eine Frau, die Seherin war.

Sie hat ihm Größe prophezeit doch auch einen tragischen Untergang. Leider hat er ihre Warnung dann doch in den Wind geschlagen.

Ich werde als ein Bote von Delphi erscheinen – der großen berühmten Orakelstätte des Altertums. Vielleicht dass eine zweite dunkle Prophezeiung ihn beeindrucken kann.

Julian: Ich fürchte mich. Fürchte mich, wieder die lange Straße der Kreuze zu sehen.

Doch ich weiß: Eben deshalb müssen wir hin.

Er nickt.

Sarkons Scheibe funkelt auf.

*Wieder setzt der orgelnde Wind ein – doch diesmal nur kurz.
Dunkelheit auf der Bühne.*

11. Szene

Als es wieder hell ist, sieht man rechts erneut einen Tisch, der diesmal von Hockern umstellt ist. Auf diesen sitzen Krieger und trinken. Einer von ihnen trägt einen eindrucksvoll hohen Helm. Es ist Spartakus. Im Hintergrund hört man das Klirren von Waffen: Es sind Krieger, die sich im Kampf üben.

Links sitzt eine stattliche Frau, gleichfalls auf einem Hocker. Sie hat einen kleinen Webrahmen auf den Knien und webt.

Sarkon, eine Papyrusrolle in der Hand, geht zu ihr und beginnt flüsternd ein Gespräch.

Zwei neue Krieger treten auf. Sie schleifen einen Mann herbei.

Der erste Krieger: Dies ist er.

Spartakus: *erhebt sich.* Du bist Agnus Sireles? römischer Landbesitzer und Adelsmann?

Der Mann, der jetzt ängstlich am Boden kauert, nickt.

Es liegt eine Anklage gegen dich vor.

Du hast sieben Sklaven auspeitschen lassen. Jeden mit zwanzig Peitschenhieben.

Du hast zwei Sklaven, die dir widersprachen, eingesperrt und verhungern lassen.

Ich habe die Rücken der geschlagenen Sklaven gesehen. Fetzen von Fleisch hingen hinab.

Zu den beiden Kriegern Schafft ihn fort!

Das Urteil lautet: Sieben mal zwanzig Peitschenhiebe.

Wenn er es überlebt, sperrt ihn ein. Lasst ihn in einem Käfig verhungern.

Er spuckt vor dem Mann aus. Verschwinde aus meinen Augen!

Die beiden Krieger zerren den Mann wieder fort.

Man hört die Peitschenhiebe und die Schreie des Mannes.

Ein weiterer Krieger tritt auf.

Der Krieger: Gannicus schickt dir seine Grüße.

Er wird mit einer Truppe von über achthundert Sklaven sich deinen Truppen anschließen.

Spartakus: Ja, soll er kommen, der alte Freund.

Ich erinnere mich gut an unsere gemeinsame Flucht aus der Gladiatorenschule vor zwei Jahren. Soll er mir achthundert weitere Krieger bringen. Wir müssen keine römische Legion mehr fürchten.

Er hebt seinen Krug. Auf unseren Sieg! Auf unsere Freiheit!

Alle anderen Krieger: Auf unseren Sieg! Auf unsere Freiheit! *Alle trinken.*

Die Frau mit dem Webstuhl hat sich erhoben.

Zwischen Spartakus und ihr beginnt ein langer Blickwechsel.

Spartakus: Was willst du wieder – Trosina?

Uns mit düsteren Prophezeiungen stören?

Trosina: *deutet auf Sarkon* Sieh diesen jungen Mann.

Er kommt aus Delphi.
Die Prophetin der Orakelstätte hat dir dringend etwas mitzuteilen.

Sarkon: *verneigt sich.*

Trosina: *die nun die Papyrusrolle in der Hand hat.*

Auf diesem Papyrus ist es festgehalten.
Doch höre selbst den jungen Mann an.

Sarkon: *verneigt sich* Ich komme nur als Bote.

Du beklagst den Tod deines Freundes Crixus.
Lass dir sagen, dass er vor seinem Tod das Orakel von Delphi aufgesucht hat. Er fragte nach seinem und nach deinem Schicksal und dem aller Sklaven, die sich euch im großen Freiheitskampf angeschlossen haben.

Spartakus: *zögernd* Also – was hast du zu berichten?

Sarkon: Man prophezeite ihm seinen eigenen baldigen Tod. Er würde von einem Pfeil an der Schulter getroffen vom Pferd stürzen und fünf Tage darauf sterben.

Genauso geschah es.

Seine rechte Schulter war durchbohrt. Er starb am fünften Tag.

Spartakus: *düster* Was weiter hast du zu berichten?

Sarkon: Er glaubte dem Orakel nicht. Als er im Sterben lag, doch war es anders.

Er wollte alles auf einem Papyrus festgehalten haben und übergab es mir.

Spartakus: Was steht auf dem Papyrus?

Sarkon: Nichts was mir leicht fällt zu berichten.

Die Seherin in Delphi sprach es wie weit ent-rückt und immer fahler im Gesicht.

Eine lange Straße sah sie, die Via Appia, und sechstausend Kreuze, an denen Sklaven hingen, grausam hingerichtet.

Trosina: *den Papyrus in der Hand* So lese ich es hier, die gleichen Worte.

Es war auch meine Prophezeiung, Spartakus.

Tausende von Sklaven hast du befreit.

Tausende von Sklaven werden sterben.

Spartakus - *sie greift seine Hand* Du musst nicht alle Sklaven dieser Welt befreien.

Spartakus: Ich soll den Kampf beenden?

Schon nach den ersten Schlachten, die ich erfolgreich führte?

Trosina: Es gibt die Umkehr, Spartakus.

Noch immer gibt es sie. *Sie drückt seine Hand.*

Die Zukunft – sie ist nie in Stein gemeißelt.

Spartakus: Du hast mir prophezeit: Mein Name wird leuchten in der Geschichte.

Wird er auch leuchten, wenn ich den Kampf, der eben erst begonnen hat, beende?

Trosina: *wiegt unentschieden den Kopf.*

Liebst du deine Sklaven?

Dann schone sie.

Schone ihr Leben.

Spartakus: *setzt sich, er bedeckt sein Gesicht mit den Händen, schüttelt sich; man spürt seine Qual. Plötzlich setzt das knackende, donnernde Geräusch ein.*

Sarkon tauscht Blicke mit Julian.

Düster Ich werde sein, der seine Sklaven in den Tod führt, nicht in die Befreiung...

Die Qual schüttelt ihn.

Wieder knackende donnernde Geräusche – diesmal heftiger.

Sarkon blickt zunehmend besorgt.

Trosina: *immer eindringlicher* Opfere den großen Spartakus, der leuchten wird.

Sei der andere große Spartakus, der seine Sklaven liebt.

Spartakus windet sich.

Die donnernden Geräusche wachsen an.

Sarkon lauscht, auf seinem Gesicht wächst der Schrecken. Er reißt den Papyrus an sich.

Sarkon: *zu Trosina* Lass ihn seinen Weg gehen!

Spartakus blickt sie an.

Fest in Stein gemeißelt ist dein großer Name.

Er wird leuchten – auch im grauen traurigen Untergang.

Spartakus: *erhebt sich, zieht sein Schwert.*

Fort! Fort! Alle Propheten fort!

Kein Wort mehr! nichts von Untergang!

Er richtet das Schwert bedrohlich gegen Sarkon und Trosina.

Auf meinen Fahnen steht -: Sieg!

Ich werde es schon bald erneut beweisen.

Sieg! Sieg!

Seine Krieger: *schreien gleichfalls* Sieg! Sieg! Sieg!

Die donnernden Geräusche sind verstummt.

Man hört wieder die Peitschenhiebe und den unter den Hieben stöhnenden Mann.

Spartakus: *winkt einen seiner Krieger heran* Geh!

Stich ihn nieder!

Der Krieger geht.

Die rechte Seite versinkt nach und nach ganz in Dunkelheit.

Sarkon: *steht wieder links bei Julian* Oh! Das war knapp.

Julian: Du hast es abgebrochen – kurz vor dem Erfolg. *Er senkt den Kopf.*

Der laute Donner, der dich plötzlich warnte...

Du hast es mir erklärt.

Ja, sicher war es besser...

Du hast getan, was möglich war.

Er setzt sich auf die Erde, diesmal ist er es, der Sarkon neben sich winkt.

Immer wieder sehe ich: Du machst dich spielend sichtbar – einfach, weil du es willst.

Gibt es wirklich keinen Weg für mich, dies auch zu lernen?

Sarkon: Dann müsstest du Zeitreisender sein wie ich.

Noch bist du Mensch und hast auch einen Menschenkörper.

Julian: Den im Krankenbett?

Auf diesen pfeife ich.

Ich will nicht mehr zurück.

Sarkon: Da bist du sicher?

Kann es nicht sein, dass jemand dich vermisst?

Julian: *blickt erstaunt*

Sarkon: Dass vielleicht viele dich vermissen?

Julian: *reagiert verwirrt.*

Dann schüttelt er entschieden den Kopf.

Ich will können, was du kannst: frei reisen an jeden Ort der Zeit. Es ist viel fantastischer – als dieses Leben in einem Menschenkörper.

Sarkon: Dann komm! Ich hab ein neues Abenteuer.

Er steht auf und winkt ihm, ihm zu folgen.

Beide verschwinden nach links.

12. Szene

Von links erscheinen nun auch die alte Gurluna, Patrick und Lorina.

Gurluna: Es ist fünf Uhr in der früh.

Verswindet rasch in eure Zelte, dann wird es niemand merken.

Und seid morgen Abend wieder hier.

Ich werde etwas arrangieren, dass ihr mit Sarkon und mit Julian zusammentrefft.

Ich erkläre euch, wie dies gemeint ist, wenn ihr wiederkommt.

Wie ihr gesehen habt: Julian beginnt euch zu vergessen.

Ihr müsst kommen, müsst ihn erinnern.

Wenn niemand kommt und ihn erinnert, wird er sich jeder Rückkehr widersetzen.

Und ich fürchte: Es bleibt nicht mehr viel Zeit.

Die beiden nicken und gehen los.

Sie ruft Patrick!

Patrick dreht sich noch einmal um.

Gurluna schaut ihm prüfend in die Augen.

Ja, ich weiß es. Ich erkenne es.

In diesen Dingen täusche ich mich nicht.

Ein Lächeln fliegt über ihr Gesicht.

Sie verschwindet nach links.

Lorina: Was war dies?

Haben wir geträumt?

Patrick: Das gibt es nicht: dass zwei das gleiche träumen.

Alles was du mir sagst, dass habe ich genauso auch gesehen und erlebt.

Lorina: *legt den Finger auf den Mund* Kein Sterbenswörtchen zu den anderen.
Sie würden nur laut lachen.

Patrick: *legt den Finger gleichfalls auf den Mund.*
Versprochen. Kein Wort.
Sie bewegen sich langsam nach rechts.
Dort ist das schon bekannte Zelt wieder aufgetaucht.
Als sie sich ihm weiter nähern, kommt hinter dem Zelt ein Junge hervor. Er pfeift.
Ein zweiter Junge taucht auf.

Der erste Junge: Stehen geblieben!
Wartet hier!
Er pfeift erneut.
Die Campleiterin erscheint.
Sie mustert Patrick und Lorina mit durchdringendem Blick.

Campleiterin: In euern Zelten wart ihr nicht in dieser Nacht. Wo wart ihr?
Patrick und Lorina sehen sich schweigend an.
Ihr wisst, dass ich meine Aufsichtspflicht in diesem Camp verletze, wenn ich dies dulde.
Nachts im Wald spazieren... *Sie schüttelt den Kopf.* Ein zweites Mal geschieht das nicht!
Zu den beiden anderen Jungen.
Karl und Justus! Ihr beiden sorgt dafür, dass diese zwei die nächste Nacht in ihrem Zelt verbringen. - Keine Widerrede!

Lorina: *stotternd* Aber – wir –

Wir haben etwas äußerst Wichtiges –

Patrick: *tippt sie an, legt den Finger auf den Mund.*

Man hört Vogelgezwitscher.

Campleiterin: Ich habe mich klar ausgedrückt.

Die nächste Nacht seid ihr in euren Zelten.

Es geht sonst böse aus!

Lorina: *Patrick! Sie stößt ihn an. Ihr Gesicht zeigt Unruhe und Erschrecken.*

Patrick: *beugt sich zu ihr und flüstert etwas.*

Plötzlich greift er ihre Hand und drückt sie.

Lorina: *blickt ihn an, überrascht, sehr liebevoll.*

Patricks Blick antwortet, leuchtend wie ihrer.

Vogelgezwitscher.

Dunkelheit.

Zweiter Teil

1. Szene

Man sieht links die kleine Terrasse der alten Gurluna: die brennende Öllampe, die Bank, der Korbstuhl, diesmal ein zweiter Hocker.

Abendliche Dunkelheit.

Patrick und Lorina gehen, von rechts kommend, auf die Terrasse zu. Es folgen ihnen die beiden Jungen Karl und Justus.

Durch den abendlichen Wald schreien wieder Eulen und Käuzchen.

Patrick: *wendet sich zu ihnen um Ihr werdet staunen:*

Sie kann Dinge verdoppeln.

Sie kann noch sehr viel mehr.

Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.

*Wieder Schreie von Eulen.
Man hat die Terrasse erreicht.
Ein Eulenschrei scheint nun direkt aus der
Hütte zu kommen.*

Karl: Sie hat eine Eule in ihrer Hütte?

Patrick: Ja. Zwei. Und sie spricht mit ihnen.

Justus: Sie spricht mit ihnen?

Patrick: Ja. Sie spricht auch mit ihren Kaninchen.

*Sie hat vier davon, hinten im Stall. Dann hat
sie die vier verdoppelt. Plötzlich waren es acht.*

Karl: Kann sie auch einen ganzen Baum verdoppeln?

Patrick: Da müsst ihr sie fragen.

Er geht rechts hinter das Haus und klopft.

Niemand antwortet.

Wieder kommt nur der Eulenschrei.

*Den beiden, Karl und Justus, ist sichtbar un-
wohl. Sie tauschen Blicke.*

Justus: Sie ist nicht da -?

Patrick: Doch. Gewiss ist sie da.

Er klopft wieder.

Nur die Eule antwortet.

Karl: Kann sie sich selbst verdoppeln?

Er hat Angst, er überspielt es mit Spott.

Kann sie sich in eine Eule verwandeln?

Justus: zeigt Die Eule sitzt auf dem Dach.

Die Eule schreit – vom Dach der Hütte.

Gurluna erscheint von rechts hinter der Hütte.

Sie hat ein Kaninchen im Arm.

*Die beiden fremden Gäste betrachtet sie ohne
Überraschung.*

Gurluna: Da bin ich. Guten Abend.

Nehmt Platz.

Sie zeigt für Karl und Justus auf die Bank, für Patrick und Lorina auf die zwei Hocker.

Patrick: *flüsternd zu Lorina* Sie hat es voraus gewusst.

Gurluna: Seid mir willkommen, alle meine Gäste!

Ich habe nicht häufig Gäste hier. Umso mehr freue ich mich.

*Sie hebt ein Tablett neben dem Korbstuhl auf.
Es stehen vier Gläser darauf.*

Patrick: *zu Lorina* Vier Gläser... Und auch von den Hockern gibt es jetzt zwei.

Gurluna: Ein Holundersaft! Probiert ihn!

Sie streckt das Tablett Karl und Justus zu.

Jeder von ihnen greift ein Glas und trinkt.

Sie behält das Tablett auf dem Schoß.

Karl und Justus sehen sich an. Der Saft schmeckt ihnen offensichtlich.

Gut?

Beide nicken. Sie leeren ihr Glas.

Jetzt wartet noch einen Moment.

Eilike, mein Kaninchen, ist unruhig.

Die Eulen machen ihr Angst.

Ich werde sie jetzt in den Schlaf sprechen.

Wieder schreit die Eule auf dem Dach.

Von Gurluna kommt ein gebieterisches Tsch!

Man hört, dass sich die Eule erhebt und davon flattert.

Gurluna streichelt ihr Kaninchen.

Schlaf, Eilike, schlaf ein!

Sie spricht mit flüsternder monotoner Stimme.

Sanft raschelt der Nachtwind rings in den Bäumen. Der Nachtwind, der Nachtwind rauscht.

Er beschenkt uns mit Schlaf und mit Träumen.

Gleich schlafen wir tief und fest. Wir schlafen tief bis zum Morgen. Wir schlafen, wie schlafen fest.

Karl und Justus fallen die Augen zu, sie lehnen aneinander, mit hängenden Köpfen, Gurluna horcht in ihre Richtung. Sie schlafen tief.

Gurluna hebt wieder ihr Tablett, zu Patrick und Lorina. Ein Trank auch für euch beide. Es ist ein anderer Trank - ihr kennt ihn schon.

Sie blickt auf Karl und Justus. Die werden bis zum nächsten Morgen nicht erwachen.

Patrick und Lorina greifen jeder ein Glas.

Für euch ist alles vorbereitet.

Ihr wandert wieder durch die Straße meiner Spiegel – bis an das Ende und dahinter.

Etwas doch wird plötzlich anders sein.

Erschreckt dann nicht!

Ich sprach bereits davon.

Lorina: Wir sollen Julian treffen?

Noch ungläubig Mit ihm reden?

Gurluna: Ihn erinnern, ja.

Er denkt nicht mehr an seine Rückkehr.

Lorina: Wie soll dies gehen?

Gurluna: Ihr werdet selber reisen.

Patrick, wenn es geschieht, wird wissen, was gemeint ist. *Sie nickt Patrick zu, der aber doch unsicher reagiert.*

Wie Julian so seid auch ihr dann mit euern Traumkörpern unterwegs.

Gurluna lächelt. Zu Lorina Vertrau dich Patrick an und wisse: Es gibt nichts, was dich in Angst versetzen müsste. Wenn etwas dich beängstigt, kehrst du um. Es ist nicht anders, als

wenn du das Träumen abbrichst und erwachst.
Niemand und nichts hat gegen euch Gewalt.
Beide haben inzwischen ihr Glas geleert.

Lorina: Und Julian wird uns erkennen?

Gurluna: Nicht nur Julian – auch Sarkon wird euch
zwei erkennen.

Lorina: Sarkon kennt uns?

Gurluna: *nickt kurz* Dieses Geheimnis wird euch
bald bekannt sein.

*Sie winkt die zwei in die Hütte. Alle drei ver-
schwunden nach rechts. Dunkelheit.*

2. Szene

*Es wird nur dämmrig hell, die Terrasse ist ver-
schwunden.*

*Auf der rechten Seite erscheinen wieder Sar-
kon und Julian.*

Julian: Darf ich dich etwas fragen?

Wie ist es mit einer Reise in die Zukunft?

Sarkon: Ein Geheimnis...

Zukunft gibt es nicht. Und gibt es doch.

Er setzt sich. Julian nimmt neben ihm Platz.

Es gibt sie in hundert Straßen von Wahrschein-
lichkeiten.

Nichts ist in Stein gemeißelt. Und ist doch fest
geronnen, wenn der Abstand schmilzt.

Was Menschen denken, was sie fühlen – das
baut die Straßen in die Zukunft. In diesem
Denken sind sie frei. Und alles was sie dach-
ten, das Gefürchtete und das Gehoffte, begeg-

net ihnen wieder. Dann ist es häufig fest geronnen – und schließlich unveränderbar.

Man kann es: in die Zukunft reisen. Doch die Bilder werden flüchtig – je mehr man reist.

Und man kann in diesem Reisen schrecklich sich verirren. Immer neue Straßen öffnen sich.

Auch die Vergangenheit hat häufig ein Geflecht von Straßen, die man erst entwirren muss. Was ist nur das Gedachte, das hätte werden können – und was ist real geschehen?

Auch das Gedachte und das fast Geschehene baut seine Straßen. Auch diese sind real – in einem andern Sinn. Es ist wie eine Wissenschaft, dies klar zu unterscheiden. Wenn du mich fragst: Was ist real? – du musst es selber fühlen und erfahren. Realität gibt es in tausend Formen.

Julian: Das klingt spannend.

Ich freue mich auf alle neuen Reisen.

Ich werde lernen, immer Neues lernen.

Wie weit kannst du zurück gehn in der Zeit?

Sarkon: Bis hin zum Augenblick, als ich hineinfiel in die Zeit.

Julian: Und das ist weit?

Sarkon: Sehr weit.

Julian: Es lebten schon Menschen auf der Erde?

Sarkon: Menschen? Nein.

Riesige Monster lebten auf der Erde - Dinosaurier und ständig kämpften sie.

Julian: Oh! Kannst du zu diesen Monstern eine Reise arrangieren? Ich will sie sehn.

Sarkon: Ich habe lange keine Reise mehr in diese frühen Zeiten unternommen. Das Tor hat sich

geschlossen. Es wäre nur mit Mühe neu zu öffnen. Mich hat gelangweilt, was ich sah.

Julian: Gelangweilt hat es dich?

Sarkon: Kämpfende Monster – du weißt nicht, wie es überdrüssig machen kann.

Julian: Jetzt kämpfen Menschen. Völker kämpfen. Immer fließt Blut.

Sarkon: Viel Blut. Du weißt, wie sehr auch mich dies traurig stimmt. - Doch diese Menschen lieben auch. Sie schaffen Schönheit - manchmal wunderbare Werke.

Er schweigt eine Weile.

Du hast gefragt nach Gut und Böse.

Ich will dir etwas dazu sagen – ein Geheimnis, über das du schweigen musst.

Ich weiß es selbst nur von den älteren Zeitreisenden, die weiser sind als ich.

Sie sagten mir: Es leben auf dem Hochland dreier Kontinente acht alte Magier. Sie sind uralte, sie haben große Macht. Die Macht – das ist ihr Denken.

Vier dieser Magier sind gut. Vier denken Dunkelheit, Zerstörung, Untergang. Was sie ernährt, ist Furcht.

Mal ist die Macht der Guten die stärkere. Dann blühen die menschlichen Kulturen auf und hinterlassen große Schöpfungen.

Dann wieder siegt die Macht der Dunklen. Dann siegt Zerstörung, Dekadenz.

Sie handeln nicht. Die Macht ist nur ihr Denken. Sie strahlen es von ihrem Hochland auf die Erde aus – die einen Mitgefühl und Liebe, die andern Hass und Furcht.

Nichts kann die Menschen zwingen, das Gedachte anzunehmen – nichts kann sie zur Liebe zwingen, nichts zum Hass.

Blickt man zurück, dann ist es stets im Gleichgewicht. Das Helle siegt, dann siegt die Dunkelheit. Es ist, wie es erscheint, ein ewiges Gesetz. Und doch: Könnte man einen dieser Dunklen nur verwandeln – in einen Hellen, Lichten – die Waage würde sich mit einem Mal ins Helle wenden.

Julian: Wie könnte das geschehen?

Sarkon: Die Dunklen – sie ernähren sich von Angst.

Ließen die Menschen ihre Ängste los, sie könnten einen dieser Dunklen nach und nach verhungern lassen.

Es ist geheim, das sagte ich. Die Menschen müssen es von selbst entdecken.

Julian: Wieder erstaunt mich, was du alles weißt.

Sarkon: Meinst du, du könntest einen Hellen von den Dunklen unterscheiden?

Du denkst, das wäre leicht? Das ist es nicht.

Einer von ihnen war für eine Lebenszeit ein Alchemist, im Mittelalter. Palut und ich besuchten ihn. Batori war sein Name.

Er sprach mit sanfter Stimme. Er verwirrte uns. Manchmal ließ er ein Glänzen um sich sprühen wie ein Engel. Dann wieder war er schwarz.

Hättest du Mut, ihn ebenfalls zu treffen?

Julian: Ich brauche Mut?

Sarkon: Ja, Mut. Ich spürte seine Macht.

Winkt ab Ich will nicht hin zu ihm. Kein zweites Mal.

Er blickt auf Julian. Ich fühle deine Neugier.

Du willst ihn treffen?

Julian: Durchaus. Du aber warnst mich?

Sarkon: *zieht seine Scheibe hervor. Sie blinkt.*

Er erforscht sie eine längere Zeit.

Das Tor zu ihm – es ist geschlossen.

Es ist besser so.

Du weißt, wohin ich selber reisen will.

Julian: Wieder nach Offenburg?

Sarkon: Noch nicht.

Die Scheibe funkelt und blinkt. Wieder hört man die bekannten Windgeräusche.

3. Szene

Auf der linken Seite wird es licht. Eine Säule steht dort, vor der sich kniend eine junge Frau befindet. Von fern tönt eine Orgel.

Sarkon: *flüsternd* Sie bittet wieder, dass die Stimmen zu ihr sprechen.

Die Orgel braust plötzlich mit machtvollen Klängen auf.

Dann klingt sie wieder leiser, wie von fern.

Und sie erwartet ihren König – hier in dieser Kathedrale.

Jean d'Arc: *mit leiser Stimme, mit gefalteten Händen*

Dies ist der Ort.

Noch einmal danke ich.

Hier wurde er gekrönt – mein junger, mein geliebter König. *Sie lächelt.*

Wieder braust mächtig die Orgel auf.

Der Pfeil traf meine Schulter, nicht mein Herz.
Ich zog ihn ohne Schmerzensschrei heraus und
schwang mich wieder auf mein Pferd.

Und alle folgten mir. Welcher Triumph! Welch
großer Sieg! Ihr Heiligen, ihr Engel, die ihr mir
zur Seite standet – noch einmal danke ich.

Wieder brausende Orgelklänge.

Jetzt bitte ich um eine neue Gunst.

Sarkon: *zu Julian* Ich bleibe unsichtbar.

Ich sende einzig meine Worte zu ihr hin, sie
wird es hören, direkt in ihrem Kopf.

Jean d'Arc!

Jean d'Arc: *horcht auf* Ja? – Jemand spricht.

Sarkon: *im Flüsterton* Jean d'Arc! Du bist geliebt
von allen Engeln.

Du bist geliebt von deinem König.

Du bist geliebt von allen seinen Untertanen.

Bleib an der Seite deines Königs.

Du bist beschenkt mit Ruhm und Glanz.

Genieße es – dein königliches Leben! Mehr ist
nicht zu tun.

Jean d'Arc: *lauscht* Kein neuer Kampf?

Die Schlacht – sie ist erst halb gewonnen.

Sarkon: Dein Auftrag ist erfüllt.

Genieße es – dein neues reiches Leben.

Jean d'Arc: Mein Herz spricht anders.

Sarkon: Die Waffen dürfen ruhen. Zieh nicht mehr in
die Schlacht.

Jean d'Arc: Mein Herz sagt anderes. Mein Herz
sehnt sich nach Kampf und neuen Siegen.

Sarkon: Die neue Schlacht wird dich in großes Un-
glück stürzen.

Jean d'Arc! Du bist im Glück, bleib so im Glück geborgen, zerstör es nicht!

Jean d'Arc: Mein Herz sehnt sich nach Kampf. Mein Herz sehnt sich nach neuen Siegen.

Sie blickt unsicher auf.

Knackende Geräusche setzen ein.

Der junge französische König erscheint, gefolgt von zwei Ministern.

Jean d'Arc blickt strahlend zu ihm auf.

Du mein König!

Ich wusste, dass du kommst.

Noch einmal bitte ich: Gib mir ein großes Heer. Paris und alle nördlichen Provinzen sind noch vom Feind besetzt. Ganz Frankreich muss befreit sein.

Der König: Hast du erneut die Stimmen sprechen hören?

Jean d'Arc: Sie sprachen, ja...

Der König: *spürt ihre Unsicherheit* Was sagten sie?

Jean d'Arc: Ich lausche ihnen noch.

Allein ein großes Heer und alle unsere Krieger können den verhassten Feind vertreiben.

Der König: Du kennst die Antwort: Meine Krieger sind erschöpft.

Sie haben große Teile unseres Lands befreit.

Er schüttelt den Kopf. Kein neuer Krieg. Das Land muss endlich Frieden finden.

Auch seine Minister nicken.

Jean d'Arc: Mein König – noch viele deiner Krieger wollen kämpfen. Ich weiß es sicher.

So wie ich selber kämpfen will.

Wir schenken dir Paris zurück und alle nördlichen Provinzen.

Der König: Dies sagen deine Stimmen?

Tu, was du tun musst.

Wenn dir die Krieger folgen und sie bereit sind, eine neue Schlacht zu schlagen – dann kämpfe diese Schlacht.

Paris willst du mir schenken?

Jean d’Arc: Ja, mein großer, mein geliebter König!

Der König: *nickt, er lächelt flüchtig, dann macht er ein Zeichen zu seinen Ministern.*

Alle drei verschwinden.

Wieder setzt das Spiel der Orgel ein.

Jean d’Arc: *lächelnd* Ich habe ihn gewonnen.

Ich werde, an der Spitze reitend, neue große Schlachten schlagen.

Sarkon: Jean d’Arc! Du wirst Gefangenschaft erleben. Der Klerus – er wird dich der Ketzerei bezichtigen.

Jean d’Arc: Ich? eine Ketzerin?

Sarkon: Jean d’Arc! Der Scheiterhaufen wird dein Ende sein.

Jean d’Arc: Der Scheiterhaufen?

Ich habe keine Ketzerei in meinem Herzen.

Sie blickt verstört. Sie senkt den Kopf.

Das Krachen setzt wieder ein. Es steigert sich zu einem lauten Donnern.

Ihr Heiligen – ihr werdet mir nicht beistehn?

Ihre Stimme klingt plötzlich verzagt.

Sprecht wieder, sprecht! Was soll ich tun?

Lautes Donnern.

Zwei kirchliche Würdenträger erscheinen von links. Sie blicken auf die kniende Jean d’Arc.

Der erste Würdenträger: Da kauert sie – die Hexe.

Die Gottgesandte – wie sie es behauptet.

Der zweite Würdenträger: Anmaßung. Lüge.

Hexen enden auf dem Scheiterhaufen.

Sie verschwinden wieder.

Jean d'Arc: *erhebt sich* Jean d'Arc bin ich.

Zum Kampf bin ich geboren – nicht für das reiche satte Leben ohne Kampf und Abenteuer.

Mein Herz spricht: Kämpfe!

Ja, es ist entschieden!

Wieder lautes dröhnendes Orgelspiel.

Die Szene versinkt in Dunkelheit.

4. Szene

Man sieht Sarkon und Julian links wieder in vollem Licht.

Sarkon hat sich, wie nun zu erkennen ist, verändert. Er trägt die Haare hüftlang, sie sind durch einen silbernen Stirnreifen gehalten.

Sarkon: Vergebens...

Dieses war mein letzter Versuch.

Julian: Wieder warst du ganz nah am Ziel.

Sarkon: Ganz nah. Wie oft...

Er macht eine Geste, sich zu setzen.

Lass uns Jean d'Arc und Spartakus vergessen.

Und alle ändern.

Brechen wir endlich auf nach Offenburg!

Ich weiß, dich lockt es nicht.

Ich doch muss hin.

Julian: Du hast dich sonderbar verändert.

Du trägst so langes Haar. Und diesen Reifen.

Darf ich dich etwas fragen?

Bist du wie ich ein Junge?

Sarkon: Ich bin Zeitreisender. Ich kann ein Junge sein und auch ein Mädchen. Ein alter Mann und eine alte Frau.

Wenn ich mit Palut reiste, hatte ich diese Gestalt wie jetzt – mehr Mädchen als ein Junge.

So gefielen wir uns beiden.

So wird er mich erkennen.

Er streicht sich mädchenhaft durch das Haar.

Offenburg! Wie konnte ich den Ort und meinen besten Freund so lange Zeit vergessen.

Leichtsinn!

Dieser Donner war es, der das Gedächtnis löscht. Ich hatte mich ihm immer wieder ausgesetzt.

Hör zu! Mein Freund Palut – er hatte sich, wie ich bereits erzählte, in dieses junge Mädchen dort verliebt. Und er beschloss, für eine Zeit ein Mensch zu sein.

Was ihn vor allem lockte, war diese starke Liebe, die er ein erstes Mal entdeckte. Er wollte diese Liebe bis auf den Grund erkunden.

Er wusste nicht, wie es ist, in einem Menschenkörper aufzuwachsen. Er wusste nicht, wie stark dann das Vergessen ist.

Julian: Er wuchs in einem Menschenkörper auf?

Sarkon: Ja – das wird dich wieder wundern.

Er hatte sich verliebt. Doch wusste er, dass er ein Mensch sein muss, um diese Liebe wirklich zu erfahren.

Was du vielleicht nicht weißt: Ein Zeitreisender bleibt unter Menschen immer doch ein

Fremdling. Sie spüren es und meiden ihn zuletzt. Auf Dauer kann er selten Freunde finden. Also, er wählte einen Menschenkörper.

Und das ging so: Eine Näherin in einer nahen Ortschaft hatte eine Totgeburt. Man brachte für den toten Jungen schon den kleinen Sarg. Da plötzlich - erwachte er. Palut war in den kleinen Körper eingestiegen.

Julian: Das konnte er?

Sarkon: Ja. Und dieser Junge wuchs gesund heran.

Natürlich hieß er jetzt nicht Palut. Man gab ihm hier den Namen Paul.

Nun wirst du wieder fragen: Wie fand er seine frühere Liebe – war sie nicht plötzlich alt?

Du hast auf unseren Reisen viel gelernt. Du weißt, was möglich ist, was nicht. Palut – er musste achtzehn Jahre in der Zeit zurück. Das ist ein kleiner Schritt, ein Nichts.

Er hatte alles arrangiert, um dann in Offenburg das junge Mädchen wieder anzutreffen.

Es gelang. Und diese beiden wurden fast ein Paar.

Julian: Fast – sagst du?

Sarkon: Hier beginnt der traurige Teil, von dem ich sprechen muss.

Er war ein hübscher Mann. Viele andere Mädchen verdrehten ihm den Kopf. Besonders eine – die, wie er erst spät erkannte, eine böse Schlange war. Sie blieb die Siegerin.

Und sie war reich.

Julian: Sie war reich?

Sarkon: Auch Palut hätte reich sein können.

Wir hatten Schmuck in einem Rübenfeld vergraben - Schmuck, den wir aus den Kammern eines Perserkönigs entwendet hatten. Zwei Diamantringe. Sechs Silberketten. Vier goldene Broschen. Und anderes mehr. Er hat es sicher nie bemerkt, der persische König – so quoll die Kammer über von seinem Schmuck.

Zur Sicherheit vergruben wir den Schatz an zwei verschiedenen Stellen.

Palut - er wollte ein reicher Mann sein und für die Menschen viel Gutes tun.

Leider fand er nur den einen Schatz.

Der andere - er war bereits gefunden.

Julian: Jenes andere Mädchen fand ihn?

Sarkon: Ihr Großvater – der doch bald starb.

Sie und ihre Tante erbten diesen Schmuck.

Julian: Was tat Palut mit seiner Hälfte?

Sarkon: *senkt den Kopf, schweigt eine kurze Zeit.*

Er verspielte diesen Reichtum, bis auf zwei Broschen, in einer einzigen Nacht.

Er wusste nicht, dass ein perfider Plan dahinter stand.

Die Tante und die Nichte hatten ihn gemeinsam ausgeheckt: Ein alter Metzger, ein geübter Kartenspieler, sollte ihn in der Schenke zum Spiel verführen. Der Alte schien senil, aber er war ein Fuchs. Die Tante sorgte dafür, das Palut etwas ins Getränk geschüttet wurde, das ihn von Stunde zu Stunde mehr benebelte.

Die Abmachung sah vor, den so ergaunerten Gewinn mit diesem alten Metzger dann zu teilen. Den allerdings fand man nach wenigen Tagen tot in seinem Garten – und völlig ausge-

raubt. Nicht eine kleine Perle war in seinem Haus geblieben.

Ich will dir weiter von der Familie des anderen Mädchens erzählen.

Elsa war ihr Name. Ja, sie war hübsch.

Dann geschah etwas höchst Trauriges mit ihrer Schwester. Und wieder kam ich zu spät, um dieses Unglück zu verhindern.

Die ältere Schwester, die Sybille hieß, war Magd bei einem reichen Gutsherrn. Drei Silberlöffel waren plötzlich verschwunden. Man bezichtigte die junge Frau, sie habe die Löffel gestohlen. So sehr sie ihre Unschuld auch beteuerte – man zerzte sie vor eine Runde von Leuten, die Gericht über sie hielten. Man sprach sie schuldig - und erhängte sie.

Julian: Erhängte sie?

Sarkon: *nickt* Drei Tage später fand man diese Silberlöffel hinter einem Küchenherd, wo sie herabgefallen waren.

Nein, diese beiden Schwestern, Elsa und Sybille, hatten ein gutes und ein reines Herz. Nie hätte jene junge Frau gestohlen.

Es gab noch einen Bruder. Er fiel von Zeit zu Zeit zu Boden und wand sich dann in schlimmen Zuckungen, Schaum vor dem Mund.

Ich sah schnell, was seine Krankheit war: epileptische Anfälle – der arme Junge. Die Leute glaubten ihn von bösen Geistern besessen. Man rief den Pfarrer und man schlug ihn, um die bösen Geister aus ihm zu vertreiben.

Man schlug ihn manchmal schrecklich, man goss heißes Wasser über ihn.

Ich wusste, dass ein richtiges Medikament ihm helfen konnte. Das gab es erst in einer sehr viel späteren Zeit, etwa in deiner Gegenwart. Ich besorgte das Mittel, nach langer Suche, in dieser späteren Zeit und brachte es den Leuten.

Julian: Und es half?

Sarkon: *schüttelt den Kopf* Keiner glaubte an die Wirkung einer kleinen winzigen Tablette.

Ich erzählte dir, dass man in dieser Gegend lange Hexen jagte und verbrannte.

Der Hexenglaube war aus den Köpfen dieser Leute noch nicht wirklich ausgetrieben.

Der dumme Aberglaube!

Der dumme, selbst geschaffene Schrecken. Und doch, es gab sie - diese dunkle schwarze Kunst.

Ganz wenige betrieben sie im Stillen doch.

Die aber standen niemals vor Gericht.

Sie wussten, wie man den Verdacht geschickt auf andere lenkt.

Komm, lass dir zeigen, was ich hier berichte.

Ich wähle jenen Tag, an dem die Schwester, Sybille, falsch beschuldigt wurde: Sie hatte nie gestohlen, nicht einen Silberlöffel.

Ich werde Palut, der hier Paul ist, die Stelle zeigen, wo die Silberlöffel liegen – hinter dem Herd. Er wird sie vor dem Gutsherrn präsentieren. Keiner wird Sybille dann erhängen.

Julian: Und wieder willst du ändern, was bereits geschehen ist?

Sarkon: Sind wir an diesem Ort, sind wir in dieser Zeit – dann ist es Gegenwart.

5. Szene

Sarkon zieht die Scheibe hervor.

Sie funkelt und blinkt.

Der orgelnde Wind setzt ein.

Links wird es hell.

Man sieht einen Brunnen und zwei Tische mit Bänken. Es sind die Bänke vor einem Wirtshaus. Männer sitzen darauf und trinken aus großen Bierkrügen. Ein alter Mann spielt auf einer Mundharmonika. Fröhliche Stimmung.

Sarkon und Julian sieht man wieder am linken Rand stehen, in einem dämmrigen Licht.

Auf dem Rand des Brunnens sitzen Paul und Elsa. Paul wird gespielt von Patrick.

Paul hat seine Hand auf die Elsas gelegt.

Ein hübsches Mädchen. Sie trägt ein rotes Halstuch. Beide lächeln sich an.

Elsa wird von Lorina gespielt.

Paul: *dreht sich um und blickt in den Brunnen.*

Sieh! Dort unten gibt es mich ein zweites Mal.

Elsa: *dreht sich ebenfalls um und blickt in den Brunnen. Und dort auch mich.*

Paul: *winkt Sieh! Ich winke – und dieser da unten winkt zurück.*

Welchen willst du – den hier oben? Oder den dort unten?

Auch Elsa winkt in die Tiefe.

Wieder lachen beide sich an.

Jetzt verlieren sie fast das Gleichgewicht, fast stürzen sie. Au! Das war knapp!

Jetzt hätten wir fast an derselben Stelle winken können wie unsere Spiegelbilder.

Elsa: Aber ganz nass dabei. Und kalt. Brr!

Einer der Gäste auf den Bänken: Und ertrunken.

Der Brunnen ist tief. Fünf Meter.

Da klettert keiner wieder heraus.

Elsa: *zieht ein kleines Buch aus ihrem Kittel, zu Paul*

Was ich dir zeigen wollte -: diese Blüten.

Gepresst. Ein Rittersporn. Und hier ein Lilienblütenblatt. Gefällt es dir?

Stockrosen. Und auch Klee – vierblättrig, eine ganze Seite voll. Du kannst es sehen?

Paul: *nickt* Das bedeutet Glück.

Paul und Elsa lächeln sich wieder an.

Paul legt seinen Arm jetzt um ihre Schulter und drückt sie an sich.

Eine andere junge Frau erscheint von rechts.

Elsa: Sybille! *Die beiden Frauen umarmen sich.*

Du hast Feierabend?

Sybille: Feierabend, ja.

Nach einem flüchtigen Blick auf Elsa und Paul.

Und du bist glücklich?

Elsa: *halb flüsternd* Sehr glücklich, ja.

Du bist es auch?

Sybille: *lächelt* Mir geht es gut.

Uns beiden, liebe Schwester, geht es gut.

Dein Glück – ich fühle es ein bisschen wie mein eigenes.

Eine Frauenstimme: *ruft aus dem Wirtshaus* Elsa!

Elsa: *zuckt bedauernd die Schultern, zu Paul* Meine Mutter ruft.

Ich muss im Wirtshaus helfen.

*Sie springt vom Brunnenrand, lächelt noch
mehrmals zurück, wie auch Paul ihr nachlä-
chelt; dann verschwindet Elsa nach rechts ins
Wirtshaus.*

Sybille folgt ihr.

Paul träumt versonnen vor sich hin.

*Immer noch spielt der Alte mit seiner Mund-
harmonika.*

Sarkon: *(nun ein Mädchen *) zieht die Scheibe her-
vor, in ihrem Blick liegt Verwirrung.*

Es ist der falsche Tag, wie ich entdecke.

Ich hab es nicht präzise eingestellt.

Die beiden Schwestern sind im Glück.

Das waren sie an diesem Tag.

Ein Tag voll Gold und Sonne.

*Wäre es so geblieben, ich hätte Palut niemals
aufgesucht, um ihn zu stören und ihn zu erin-
nern. Ich freute mich an seinem Glück.*

*Dann sah ich, wie es mehr und mehr zerbrach
– und immer neues Unglück folgte.*

Wir müssen eine Woche vorwärts in der Zeit.

Sie bringt die Scheibe zum Funkeln.

Der orgelnde Wind, diesmal nur kurz.

Die Szene versinkt in Dunkelheit.

**) Es wird von „ihm“ so im Folgenden auch nicht
mehr „er“ sondern „sie“ heißen.*

6. Szene

Sarkon und Julian stehen wieder am linken Rand, im Halbdämmer.

Paul sitzt auf dem Brunnenrand.

Eine junge Frau nähert sich ihm: Debora.

Sie ist nicht hübsch. Doch es funkelt viel Schmuck an ihr und sie ist geschminkt.

Sie setzt sich zu Paul auf den Brunnenrand.

Debora: Nun? Ich habe gehört, dass du bauen willst – ein neues Stockwerk auf dein altes Haus.

Paul: *nickt* Man hat es dir erzählt?

Debora: Du hast die Leute rings um Geld gefragt.

Sie lächelt. Frage mich! Sage einfach, wie viel du brauchst.

Paul: Du willst mir helfen? – Mit welchen Zinsen willst du das Geld zurück?

Debora: Zinsen? *Sie lächelt.* Keine Zinsen.

Sie greift an seine Kleidung. Du trägst eine schäbige Weste.

Ich hätte eine neue für dich. Von Großvater, seit seinem Tod vermottet sie im Schrank.

Wie noch weitere Westen, alle aus Samt.

Und feine Beinkleider.

Du willst sie kennen lernen?

Paul: *etwas stotternd* Ja, ja – ich will.

Eine ältere Frau ist links erschienen, auch sie reich mit Schmuck behangen.

Debora bemerkt sie. Die beiden Frauen lächeln sich flüchtig zu: ein einvernehmliches Lächeln.

Debora: *legt Paul den Arm um die Hüfte.* Feine Kleider – sie liegen alle in einer Kammer.

Komm zu mir! Ich kleide dich ein, völlig neu.

Du wirst aussehen wie ein reicher Mann.

Sie lächelt wieder kurz zu der älteren Dame hinüber.

Dann lächelt sie Paul ins Gesicht.

Und kämmen solltest du dich.

Du hast einen Kamm?

Paul zieht einen Kamm hervor, der nur noch drei Zinken hat.

Das ist Müll! *Sie nimmt ihm den Kamm fort.*

Hier nimm den! *Sie hat einen Silberkamm aus ihrer eigenen Tasche gezogen. Sie lächelt.*

Soll ich dich kämmen?

Paul: *schüttelt den Kopf.*

Er nimmt den Kamm und fährt sich selbst flüchtig durchs Haar.

Debora: *flüsternd* Komm mit!

Fort von den Leuten hier!

Sie zieht ihn nach vorn und nimmt auf dem Boden Platz. Sie wartet, bis er neben ihr sitzt.

Ich sehe dich oft mit diesem Mädchen Elsa.

Du weißt es nicht.

Hör zu, ich muss dich warnen.

Sie hat eine Schuppenflechte. Diese Flechte läuft von ihrer Schulter bis zum Hals.

Immer trägt sie ein Halstuch. Das sicher hast du längst bemerkt?

Sei vorsichtig, sie zu umarmen! Eine Schuppenflechte wandert schnell von einer Haut zur anderen. Dann bist du selber krank.

Paul: Und das weißt du ganz sicher?

Debora: Ganz sicher.

Und ich sag dir auch den Grund:

Sie und ihre Schwester haben ein altes Buch mit Hexensprüchen.

Sie lesen viel darin.

Sie halten es für harmlos. Doch das ist es nicht.

Ein Fluch ging aus von einem Spruch und traf sie selbst. Er machte diese Flechte.

Jetzt üben sich die zwei in neuen Hexensprüchen, um sie wieder los zu werden.

Paul: *bleibt misstrauisch* Von wem weißt du dies?

Debora: *schnalzt geheimnisvoll.*

Sarkon: Diese Schlange – hör, wie verdammt sie lügt.

Ich möchte sie in diesen Brunnen stoßen.

Julian: Dann ertrinkt sie.

Sarkon: Es wäre gut. Es wäre die Erlösung.

Julian: Du willst sie töten?

Debora: *zu Paul* Lass dir einfach sagen: Ich weiß es.

Sie tauscht wieder einen Blick mit der älteren Frau, die plötzlich ein leises tückisches Kichern vernehmen lässt.

Sarkon: Schau, was jetzt geschieht!

Plötzlich laut streitende Stimmen von rechts.

Sybille kommt vor das Wirtshaus gelaufen.

Sybille: ruft Elsa! Elsa!

Elsa kommt aus dem Wirtshaus.

Sybille wirft sich ihr in die Arme, weinend.

Sie behaupten es wieder. Sie sagen, ich hätte drei Silberlöffel gestohlen.

Jetzt wollen sie Gericht über mich halten.

Elsa, was soll ich tun?

Elsa: Komm mit, wir besprechen uns mit Mutter.

Mutter weiß immer einen Rat.

Sie umarmen sich wieder.

Sarkon: zu Julian Jetzt ist es geschehen.

Und du hast begriffen, wer die Hexenbücher liest und dunkle Sprüche lernt?

Wer Lügen streut und Menschen in ihr Unglück stürzt?

Elsa und Sybille fassen sich an den Händen und verschwinden ins Wirtshaus.

Zwischen Paul und Sarkon ist plötzlich ein Blickkontakt entstanden.

Sarkon winkt ihn zu sich.

Paul blickt verwirrt und gebannt.

Er verlässt den Brunnen.

Beide stehen sich jetzt gegenüber.

Paul: Wer bist du?

Der rechte Teil der Bühne versinkt langsam in Dunkelheit. Alle verschwinden nach rechts, bis auf Debora.

Sarkon: Du kennst mich.

Paul: noch verwirrt Ja, es ist lange her.

Sarkon: Lange. Und nicht sehr lang.

Palut, wie habe ich dich vermisst!

Denk an unsere gemeinsamen Reisen!

Diese unendlichen Reisen. Lange, lange.

Ihre Blicke bohren sich ineinander.

Paul: Sarkon?

Sarkon: Bruder, lass dich umarmen!

Beide umarmen sich.

Ich hatte alle Spuren verloren.

Ein Brand vernichtete diese Stadt und mit dem Feuer warst auch du verschwunden.

Aber das kannst du noch nicht wissen...

Auch aus meinem Gedächtnis warst du verschwunden.

Palut, wir beide sind wieder zusammen!

Sarkon umarmt ihn erneut.

Palut, ich will dich erinnern.

Du wirst kein Trinker sein. Kein Spieler.

Und niemanden im Suff erschlagen und im Kerker enden.

Du wirst Elsa lieben, nur sie.

Ein leises Knacken und Donnern setzt ein.

Vergiss Reichtum und Geld!

Lass dich nicht blenden von falschem Glück.

Debora lügt. Glaub ihr kein Wort.

Elsa ist die Liebe, die du suchtest.

Erinnere dich!

Ich bin zurück – dein bester Freund. Wir werden alles ändern, was geschah.

Erneut ein Knacken und Donnern – lauter.

In diesem Augenblick erscheint Elsa wieder.

Sie steht jetzt neben Debora.

Sarkon zieht die Scheibe hervor.

Du erkennst diese Scheibe?

Die Scheibe funkelt auf.

Paul greift sie.

Vorsicht! Sie darf nicht fallen.

Paul bemerkt die beiden Frauen. Er dreht sich zu ihnen um. Über Deboras Gesicht läuft, beim Blick auf Elsa, ein böses spöttisches Zucken.

Paul bemerkt es. Wieder krachender Donner.

Sarkon will die Scheibe zurücknehmen.

Gib sie zurück!

Paul blickt wieder auf die beiden Frauen. Sein Arm zittert. Die Scheibe fällt auf den Boden.

Nein! nein! Sie darf nicht fallen!!

Sarkon hebt sie auf.

Ein heulender Sturm bricht los.

Oh nein! oh nein!

Das sollte nie geschehen!

Der Sturm wächst immer mächtiger an.

Sarkon ruft. Palut! Palut!

*Nochmals in die wachsende Dunkelheit Palut –
kannst du mich hören?*

*Der Sturm wächst an zu einem Gewitter, das
sich mit krachenden Donnerschlägen entlädt.*

7. Szene

Es wird wieder hell und still.

Die Bühne ist völlig leer.

Sarkon: Ein schweres Unglück!

Doch wir kommen wieder.

Julian: Wo sind wir hier?

Sarkon: Die Scheibe ist beschädigt.

Warte! Ich versuche, es zu reparieren...

*Sarkon setzt sich auf den Boden und bewegt
die Scheibe in ihrer Hand. Es ist, als wenn sie
sie an den Rändern neu zu formen versucht.*

Julian: Wieder warst du scheinbar so nah am Ziel...

Meinst du, dass du das Leben deines Freundes
ändern kannst?

Sarkon: Ich muss es tun. Ich muss.

Er wurde Trinker. Wurde Spieler.

Und jene Schlange siegte über ihn: Debora.

Ihn blendete ihr Geld.

Bis sie ihn fallen ließ. Und sie ihr Geld vermehrte durch die Hochzeit mit einem Grafen.
 Ich muss es tun. Ich habe Elsa trauern sehen.
 Sie blieb allein. Sie wusste unbestimmt, dass Palut diese Wahl getroffen hatte, sie zu lieben.
 Schrecklich entglitt ihm dieses Leben.
 Er verspielte sein Haus.
 Im Suff erschlug er einen Bauern.
 Er musste sich dem Richter stellen, man kerkerete ihn ein.
 Dann kam das große Feuer. Er hatte keine Chance, sich zu retten und zu fliehen.
Sarkon hebt die Scheibe. Sie funkelt.
 Die Scheibe – sie ist wieder hergestellt.
 Ich mache eine Probe.
Der orgelnde Wind. Er wird mächtig wie ein Orkan. Er endet mit einem krachenden Laut.
Auf der linken Seite wird es hell.

Dort sitzt eine Gruppe von Steinzeitmenschen – ver mummt in Fellen und mit wirren Haaren, sie knabbern an großen Fleischkeulen.
Wenn sie kommunizieren, geben sie knurrende, bellende Laute von sich.

Julian: Was ist passiert?

Sarkon: Du hast mich oft gefragt – ob eine solche Reise möglich ist: zur Steinzeit.
 Jetzt hast du sie.
 Du möchtest bleiben?

Julian: *beobachtet die Gruppe noch eine Zeit; dann schüttelt er den Kopf.*

Sarkon: Es war auch nicht mein Wunsch.
 Ein Irrflug. Komm, wir reisen weiter!

*Wieder blitzt die Scheibe auf.
Dunkelheit. Der orgelnde Wind.*

*Es wird langsam wieder hell.
Doch ein dichter Rauch liegt über der Bühne.
Man hört fernen Kanonendonner.
Zwei am Boden hockende Krieger tauchen aus
dem Rauch auf. Sie zerteilen ein rohes Stück
Fleisch.*

1.Soldat: Das Fleisch ist schlecht. Verfault.
Es sind schon Würmer drin.

2.Soldat: Dann essen wir die Würmer...

1.Soldat: Würmer essen? Du bist verrückt!

2.Soldat: Der Tillich zahlt uns nicht mehr aus.
Ich geh zum Wallenstein.

Sarkon: *mit Julian auf der linken Seite*
Schon wieder sind wir hier verirrt.
Dies ist der Dreißigjährige Krieg.
Andauernder Kanonendonner.

1.Soldat: Der Wallenstein – auch der hält seine Krieger knapp.

2.Soldat: Die ernähren sich vom Plündern.

1.Soldat: Erinnerst du dich an die beiden Marketenderinnen? Die zwei dicken?
Er zeigt Solche Backen! Solche Ärsche!

2. Soldat: Du willst dir Fleisch von ihren Backen holen?

1. Soldat: Jeder eine Scheibe? warum nicht?

2. Soldat: Jetzt bist du verrückt!

1. Soldat: Was brauchen diese beiden solche dicken Backen? zum Sitzen bleibt genug.
(Es handelt sich um eine tatsächlich so aus dem Dreißigjährigen Krieg überlieferte Geschichte.)

2. Soldat: Geh! Ich fresse lieber Würmer.

Nein – ich suche mir ein nächstes Pferd.

1. Soldat: Alle verfault und voller Würmer.

2. Soldat: Essen wir nichts, dann sind in Kürze auch wir selbst verfault und voller Würmer.

Ich geh zum nächsten Pferd.

Nochmals Kanonendonner. Sie verschwinden.

Der Rauch verzieht sich.

Die Bühne ist wieder leer.

Sarkon hantiert unruhig mit der Scheibe.

Ist sie noch immer beschädigt?

Sarkon: *plötzlich hat sie etwas entdeckt.*

Das Tor ist offen. Batori – den alten Alchemisten – willst du ihn kennen lernen?

Julian: Batori – einer der acht großen Magier?

Sarkon: *nickt, beobachtet seine Scheibe.*

Julian: Ist es ein heller oder einer von den dunklen?

Sarkon: Das eben weiß ich nicht.

Wollen wir hin?

Julian zögert noch.

Es ist nicht weit von hier. Im Mittelalter.

Bei Julian siegt die Neugier. Er nickt.

Sarkon lässt die Scheibe funkeln.

Der orgelnde Wind. Dunkelheit.

Es wird rechts wieder hell.

Man sieht dort eine kleine Alchemistenstube.

Batori, in einen langen schwarzen Umhang gehüllt, der mit silbern funkelnenden Symbolen besetzt ist, steht vor einem Herd, auf dem eine Flamme leuchtet. Vor ihm befindet sich ein Regal mit einer Reihe funkelnder Fläschchen.

Batori: *registriert die beiden Ankömmlinge kurz.*

Er zieht einen schwarzen Stein hervor.

Der Stein ist schwarz.

Der Stein der Weisen. Hier seht ihr ihn.

Viele meinen: Er müsste weiß sein. Oder ein helles weißes Quarz.

Die es so glauben, irren sich. Kohle wird Diamant. Doch umgekehrt muss man den Weg gehn. Zum Ursprung. Die Prima Materia ist schwarz. Ein Schwarz, das gleich ist dem der Kohle. *Ein Rabe krächzt.*

Ich kenne eure Frage.

Was ihr mich hier in meiner Stube tun seht: Ich komprimiere meine Macht.

In diesen schwarzen Stein hinein.

Die Macht, die darin pulst, sie kann ein Friedensreich erschaffen.

Ein großes Reich des Friedens, in dem keiner hungert, keiner Not erleidet.

Alle alten Götzen werde ich vernichten in diesem großen Friedensreich.

Ich schenke dieser Welt ein Paradies.

Niemand mehr wird falschen dunklen Götzen huldigen in diesem meinem Reich.

Alle Konflikte, aller Streit und Krieg sind darin ausgelöscht – zerstört von meiner Weisheit, meinem scharfen Geist und meiner Kraft.

Ich werde jeden Widerstand im Keim ersticken; alle falschen Götzen stürzen.

Seine Stimme wird mächtig Nur einem wird man huldigen in diesem meinem Reich: Nur mir – und meinem Geist und meiner Macht.

Ein Paradies erwartet alle, die mir folgen.

*Er winkt die beiden näher, lächelt gewinnend.
Die beiden tauschen unsichere Blicke.
Erneut Rabengekrächz.*

Sarkon: zu Julian Ich fürchte mich...

Lass uns hier gehn.
*Sie entfernen sich wieder nach links.
Die Alchemistenstube versinkt in Dunkelheit.*

*Eine Gestalt in einem weißen Kittel kommt
herangetanzt. Sie springt umher, summt und
lacht wie ein kleines Kind. Der Kittel ist über-
all mit bunten Blumen besteckt.*

Julian: Wer ist das?

Sarkon: nach kurzer Betrachtung Ich kenne ihn.

Es ist Alanie. Er ist gedächtnislos.
Er tanzt und summt und singt. Er ist aufs Neue
in die Zeit gefallen – wie ein Kind.
Er kehrte in das Meer des großen Schlafs zu-
rück. Jetzt ist er wieder da.
Sein Mitleid brachte ihn zu Fall.
In seinem übergroßen Mitgefühl hat er zwei
Menschen umgebracht, zwei Mörder.
So gut die Tat gemeint war – sie war doch
nicht erlaubt. Sie löste einen Donner aus, der
sein Gedächtnis augenblicklich löschte.
Auch anderen Zeitreisenden erging es ähnlich.
Ich habe es mit großem Glück doch immer
noch vermeiden können.
Lass ihn! Er tanzt und summt. Er kennt kein
Unglück – also ist er glücklich.
Bald wird er wieder reisen in der Zeit.
Und tun, wozu auch er bestimmt ist: Bilder
sammeln – die Schöpfungen der zahllosen Ge-

schöpfe, die der Schöpfer in die Welt entlassen hat und die er sehen will mit fremden, immer neuen Augen.

Sie verschwinden nach rechts.

Alanie: *hat sich in der Mitte der Bühne gesetzt und steckt ein paar Blumen um, weiter summend.*

Lorina und Patrick erscheinen von links.

Lorina: *geht auf Alanie zu* Hast du zwei junge Leute hier gesehen? Ein Junge und ein zweiter Junge – der auch ein Mädchen sein kann, er oder sie trägt eine Silberweste und sehr lange Haare.

Alanie: *echot* Lange Haare?

Lorina: Sie sind beide jung, sie haben etwa unsere Größe. – Denk nach! Du könntest sie gesehen haben – eben, an dieser Stelle.

Alanie: *reicht ihnen lächelnd zwei seiner Blumen.*

Patrick: Der hier hilft uns nicht weiter.

In diesem Moment erhebt sich Alanie und springt davon – wieder lachend und summend. Zwei ausgezehnte alte Männer erscheinen Arm in Arm, beide in Lumpen: Bettler. Sie bewegen sich schleppend voran.

Dem einen hängt eine Rohrflöte um den Hals.

Erster Bettler: Die Pest hat uns aus unserm Dorf vertrieben.

Zweiter Bettler: Die Menschen essen tote Ratten. Der Hunger martert sie.

Erster Bettler: So wie auch uns.

Wisst ihr ein Dorf, wo Menschen leben und noch lachen? Und Essen haben?

Sie strecken die Hände aus. Die Hände des einen sind schwarz. Auch sein Hals ist schwarz-fleckig.

Lorina und Patrick weichen erschreckt zurück.

Lorina: Du siehst den schwarzen Hals? die schwarzen Hände?

Auch dieser eine hat die Pest.

Sie setzen rasch ihren Weg fort – nach rechts und verschwinden.

Erster Bettler: Die Welt ist ohne Gott und leer.

Zweiter Bettler: Die Welt ist schwarz. Die Pest ist ihre Farbe.

Erster Bettler: Die Welt – sie ist ein großes Totenhaus.

Zweiter Bettler: Lass uns hier bleiben.

Er zieht den anderen mit sich auf die Erde.

Dies ist ein guter Platz zum Sterben.

Er zieht seine Rohrflöte heraus und spielt.

Sie lehnen aneinander.

Wachsende Dunkelheit.

Man hört noch lange die Rohrflöte.

8. Szene

Langsam wird die Bühne wieder hell.

Man hört den Alten mit der Mundharmonika.

Diesmal sitzt ein anderer Mann bei ihm, der leise trommelt.

Man befindet sich wieder in Offenburg: Man sieht den bekannten Brunnen, die Bänke davor, drei Männer vor ihren Bierkrügen.

*Elsa sitzt rechts vorn im Licht.
Sarkon und Julian erscheinen von links, bleiben wieder im Halbdämmer.*

Sarkon: Endlich! Hier sind wir wieder – Offenburg.

Elsa: *leise, in Trauer* Ich warte oft.

Ganz leer vom langen Sehnen.

Er kommt nicht mehr zu mir.

Ich sehe sein Gesicht.

Ich will es streicheln. Will es küssen.

Dann war es nur ein Nebel – und es verweht im Wind.

Ich bin allein.

Ich warte oft.

Ein Hunger wohnt in meinem Herzen.

Ein böses Tier, das nagt und frisst.

Ich kann es nicht vertreiben.

Er kommt nicht mehr.

Ich spürte sein Gesicht – so nah, so liebevoll.

Ich kann es nicht vergessen.

Nur grauer Nebel bleibt. Nur langes dunkles Sehnen.

Um Elsa wird es dunkel.

Etwas links von der Mitte sieht man in einem Lichtkegel jetzt zwei Frauen.

Sie sitzen auf dem Boden und blättern gemeinsam in einem dickeren Buch.

An ihrer Seite ist ein kleiner Altar aufgebaut: drei schwarze Kerzen, auf einem Bild der Kopf des Baphomet, des ziegenköpfigen Gottes.

Es ist, in ihrem glitzernden Schmuck, Debora, es ist, ebenfalls schmuckbehangen, ihre Tante.

Die beiden flüstern. Plötzlich brechen sie in ein dunkles Gelächter aus – voller Häme, voll Spott, voller Selbstgewissheit, voll Übermut. Auch um sie wird es wieder dunkel.

Paul erscheint von rechts, eine Flasche in der Hand. Er wirft einen kurzen Blick auf Elsa, grüßt sie flüchtig, dann nimmt er bei den Männern an den Bänken Platz.

Man begrüßt ihn mit Juchhu-Rufen.

Sofort wird mit einem Würfelspiel begonnen.

Jeder legt Münzgeld auf den Tisch.

Unverändert spielt die Mundharmonika, begleitet von der Trommel.

Sarkon: *Er verspielt sein letztes Geld. Sein Haus. Er trinkt. Sie schüttelt traurig den Kopf.*

Und wieder sind wir spät. Zu spät.

Auch dieser Zeitpunkt war nicht gut gewählt.

Debora, glitzernd von Schmuck, erscheint und nimmt auf dem Brunnenrand Platz.

Plötzlich ist ein Streit an dem Tisch mit den würfelnden Männern ausgebrochen. Man wirft sich Betrug vor. Paul ist zentral in diesen Streit verwickelt. Er rauft sich mit zwei Männern. Ein Kinnhaken lässt ihn auf den Boden taumeln. Dort liegt er benommen.

Er erblickt Debora. Er schleicht sich zu ihr.

Er nimmt neben ihr auf dem Brunnen Platz.

Paul: *wie ein unterwürfiger Hund, er streckt die Hand aus Du gibst mir etwas Geld?*

Debora: *lacht Geld?*

Paul: *Nur für eine nächste Runde.*

Du erhältst es gleich zurück.

Debora: *sucht nach einer Münze.*

Reicht sie ihm, mit leicht spöttischem Blick.

Anschließend zieht sie ein kleines Heft vor.

Doch weißt du: Es bleibt alles eingetragen.

Sie macht eine Notiz in das kleine Heft.

Sarkon: Sie kettet ihn durch Schulden fest.

Die andere Kette – das sind ihre Hexenbücher.

Paul: *der sich unterwürfig bedankt, will wieder an den Tisch mit den würfelnden Männern zurück.*

Sarkon: *ruft eindringlich Palut! Palut! - Paul!*

Paul: *dreht sich um.*

Sarkon: *winkt ihn zu sich.*

Paul folgt tatsächlich, wenn auch mit etwas schwankendem Schritt.

Sie stehen sich wieder gegenüber.

Palut! Ich bin Sarkon.

Erkennst du mich?

Sarkon richtet bohrende Blicke auf Paul.

Paul: *blickt benommen Sarkon?*

Er sucht in seinen Gedanken. Sarkon, Sarkon...

Sarkon: Palut – ich bin wieder da.

Sie schüttelt ihn.

Paul lässt es willenlos geschehen.

Ich bin es, Palut, dein guter, alter Freund.

Sarkon schüttelt ihn wieder

Hast du Sybille retten können?

Paul: Sybille?

Sarkon: Ich sagte dir, wo du die Silberlöffel finden konntest – hinter dem Herd.

Paul: Das sagtest du?

Sarkon: *plötzlich unsicher* Ich hab es nicht gesagt?

Wieder schüttelt sie Paul.

Wo ist Sybille – hast du sie gerettet?

Paul: *schüttelt den Kopf* Sybille – aufgehängt.

Er macht ein Zeichen über dem Hals.

Sybille tot.

Sarkon: Wo ist Elsa?

Paul: Elsa?

Sarkon: Tagtäglich trauert sie um dich.

Und du – bist völlig blind für sie geworden...

Sie zieht sein Gesicht dicht vor ihres.

Palut – du musst dich von Debora lösen.

Paul: Debora?

Er dreht sich um zu Debora, die gleichfalls bohrend ihren Blick auf ihn gerichtet hält.

Sarkon: Sie vergiftet dir das Herz.

Paul: Debora? *Er blickt sich wieder zu ihr um.*

Sarkon: Sie hat es schon vergiftet.

Paul: Sie liebt mich. Und sie ist reich.

Sarkon: Sie liebt dich? – Und du liebst sie?

Paul: *blickt sich erneut nach Debora um, in deren starrem Blick liegt eine hypnotische Macht.*

Paul nickt Ich liebe sie.

Sarkon: Palut – du belügst dich selbst!

Wie auch du selber immerzu belogen wurdest.

Prüfe dein Herz! Du liebst sie nicht.

Das Spiel der Trommel ist währenddessen immer lauter geworden.

Paul: *wendet sich wieder zu Debora um.*

Erneut trifft ihn ihr hypnotisierender Blick.

Doch, doch! Ich liebe sie!

Sarkon: *zu Julian* Du siehst Deboras Augen -? ihre hypnotisch dunkle böse Macht?

Debora: Paul! Hör nicht auf dieses alberne Geschwätz!

Sie winkt ihn zu sich. Komm her zu mir!

Paul: Ich liebe sie. Und sie ist reich. *Er hebt, wie dies demonstrierend, die Münze hoch.
Er will sich zu Debora entfernen.*

Sarkon: *hält ihn fest* Nein, Palut! Nein!

Ich lasse es nicht zu.

Paul: *reißt sich von Sarkon los* Ich liebe sie, ganz sicher! *Wieder ein Blickwechsel mit Debora.
Die lächelt dunkel und triumphierend.
Paul nimmt neben ihr auf dem Brunnenrand Platz. Er betrachtet die Münze.
Debora lächelt weiter triumphierend.
Die Trommel, immer noch anschwellend, über-
tönt nun das Spiel der Mundharmonika.*

Sarkon: *zu Julian* Ich lasse es nicht zu!

Jetzt – jetzt geschieht es! Ich stoße sie in diesen Brunnen! *Ihr Gesicht hat sich in bitterer Härte verspannt. Sie will zum Brunnen.
Wieder setzen knackende, donnernde Geräusche, sofort bedrohlich.*

Julian: *stellt sich ihr in den Weg* Sarkon! Du darfst nicht! Darfst nicht töten!

Sarkon kämpft. Sie will an ihm vorbei.

All dein Wissen, dein Erinnern wird in einem Augenblick gelöscht sein.

Sarkon: *kämpft weiter* Palut, mein guter Freund, mein guter, bester Freund – ich muss ihn retten!

Julian: Sarkon – nicht um diesen Preis!

*Sarkon will sich weiter zum Brunnen kämpfen.
Heftiger Donner.*

Julian reißt ihr die Scheibe vom Hals.

Er hält sie hoch. Bevor du sie erreichst – fällt diese Scheibe auf den Boden.

Sarkon: Das nicht! Um Himmels Willen – lass sie nicht fallen!!

Sie kommt zu sich. Sie greift die Scheibe.

Nochmals ein Donnern – fern verrollend.

Sarkon schüttelt sich.

Ich wollte töten, ja...

Auch ich war einen Augenblick benommen.

Er ist wieder zu sich gekommen.

Nochmals schüttelt er sich. Julian und er kehren an den linken Rand zurück.

Der Kampf um ihn – wir haben ihn verloren.

Sie blickt mit Trauer auf Palut zurück.

Der Glanz des Geldes – er war stärker.

Die Hexensprüche waren stärker.

Debora hat ihr Spiel gewonnen.

Sie blickt auf die Scheibe, die auffunkelt.

Wir haben diesen Kampf verloren.

Aber ihn selbst – ihn will ich nicht verloren geben. *Sarkon bewegt die Scheibe, sie funkelt.*

Ich habe eine letzte Spur. Palut verschwand im großen Feuer, das die Stadt zerstörte.

Komm mit! Dort suchen wir ihn jetzt.

Er sitzt im Kerker, gefesselt, hilflos.

Die Scheibe verteilt ihr helles funkelndes Licht.

Der orgelnde Wind. Dunkelheit.

9. Szene

*Das Geräusch knisternder Flammen setzt ein.
 Als es wieder hell wird, befindet sich rechts
 nichts als ein Gitter. Kein Gefangener ist dort.
 Sarkon und Julian kommen von links.
 Sie treten vor das Gitter, blicken sich fragend
 an, schauen sich suchend um.
 Gleichfalls von links erscheinen Lorina und
 Patrick.
 Weiter hört man die Flammen knistern.
 Der erste Blickkontakt zwischen Sarkon und
 Patrick hat für beide die Macht einer magi-
 schen Berührung. Sie stehen erstarrt.
 Sie stammeln Unverständliches.
 Sie bewegen sich mit langsamen Schritten auf-
 einander zu.*

Sarkon: Palut -?

Patrick: Sarkon -?

Sarkon: Wo warst du – alle diese Hundert Jahre?

Patrick: Du suchst mich hier?

Er schüttelt den Kopf.

Sie stehen direkt vor einander.

Sie umarmen sich, lange und herzlich.

Patrick lächelt zu Julian hinüber.

Julian lächelt kurz zurück.

Sarkon: Ihr kennt euch beide -?

Julian: Er kennt mich aus der Gegenwart, die meine
 Zeit gewesen ist. Auch wir sind Freunde –
 wenn auch erst wenige Jahre.

Sarkon: Ah – ich begreife! *Direkt zu Julian* Du warst
 es, der jene Bilder wieder in mir weckte...

Zeigt auf Lorina Wer ist dies junge Mädchen?
Sie erinnert mich an Elsa.

Julian: Lorina, meine Schwester.

Sarkon: Was tun die beiden hier? *Wieder direkt zu Julian* Wie ich sehe, kommen sie direkt aus deiner Zeit.

Lorina: Julian! Wir suchen dich!

Julian: *seine Blicke schweifen zwischen ihr und Patrick hin und her, er verschließt sich.* Um mich zurückzuholen?

Lorina: Julian, komm zurück! Wir alle, Mutter, Vater, deine Freunde und auch ich vermissen dich so sehr.

Julian: *weiter finster* Ihr vermisst mich?
Warum?

Sarkon: *die Szene beobachtend* Du fragst, warum...?

Julian: Ich frage – ja, warum?

Sarkon: *nahe bei seinem Ohr, halb flüsternd* Sie lieben dich.

Julian: Sie lieben mich?

Patrick: Julian, ich weiß es wieder: Ich bin unendlich lange durch die Zeit gereist.

An Sarkons Seite.

Es war ein Leben voller Abenteuer.

Und doch: Ich wollte Mensch sein.

Ich wollte wie ein Mensch erfahren, was die Liebe ist.

Ich ahne es: Es ist ein mächtiges Geheimnis.

Und gerade eben will ich es ein zweites Mal versuchen.

Versteh: Ich kenne alle jene tausend Abenteuer. Und will doch Mensch sein.

Sarkon: Das wirklich willst du – es ein zweites Mal versuchen?

Patrick: Die erste Probe war missglückt. Die zweite wird gelingen.

Sarkon: So habe ich umsonst nach dir gesucht?

Patrick: Besuch mich in der Zukunft – als alten Mann. Und dann erinnere mich.

Wir werden Freunde bleiben, immer.

Jetzt aber bin ich Mensch.

Sarkon: *Enttäuschung im Gesicht, zu Julian* Und was sagst du?

Auch du bist Mensch.

Julian und Lorina tauschen intensive Blicke.

Julian: *mit leiser Stimme* Du sagst, ich fehle euch -?

Lorina: *antwortet mit einem tiefen intensiven Nicken.*
Schließlich flüsternd So sehr.

Julian: Dann weiß ich, was wir tun...

Zu Sarkon Wir treten eine letzte Reise an:

Zu Karl dem Großen. Zu Napoleon. Ins Reich der Mitte und zum Bau der Großen Mauer.

Er zieht sein altes Notizblatt hervor.

Ins alte Inkareich. Noch einmal zu den ersten Pharaonen. Ins alte Perserreich und ins Zweistromland. Zu den wilden Wikingern. Zu den Etruskern und zur großen Herrmannschlacht. Australien und seine frühen ersten Aborigenes. Die Eiszeit. Noah und die Arche. Die Sintflut.

Er hat seinen Stift hervorgezogen.

Ich schreibe alles nieder.

Zu Lorina, die ihn erschreckt anguckt.

Mach dir keine Sorgen, Schwester. Ich bin jetzt Fachmann. So heftig wir auch reisen – wir

kehren haargenau an diesen Ort der Zeit zurück: an diesen, wo du lebst.

Wo Patrick gerade lebt. Und meine alten Freunde leben. Wo Vater und wo Mutter lebt.

Sarkon – du bist doch einverstanden?

Sarkon: *etwas überrumpelt* Ja, ja – doch sind es deine Freunde auch?

Lorina: Genau an diesen Ort zurück?

Das funktioniert?

Julian: Und wie! Frag Patrick!

Er blickt noch einmal von einem zum andern.

Kein Widerspruch...

Wieder zu Sarkon Also, wir haben eine lange Liste. Worauf warten wir?

Sarkon lässt die Scheibe blitzen und funkeln.

Der orgelnde Wind setzt ein.

Alle Personen verschwinden in Dunkelheit.

10. Szene

Plötzlich tönt eine bekannte Melodie auf:

„Der Schwan“ aus Saint Saens „Karneval der Tiere“.

Links wird es hell. Dort steht so wie zu Beginn Julias Krankenhausbett.

Lorina sitzt an einem Stuhl davor, Julians Uhr in der Hand, sie lässt die Musik spielen.

Jetzt wechselt sie.

Es ist nun erneut die Einleitungsmusik aus dem „Karneval der Tiere“, die man hört.

Der Vater tritt ein.

Er bleibt am Kopfende des Bettes stehen, traurig, den Kopf gesenkt.

Es folgt der Arzt.

Auf der rechten Seite ist Sarkon erschienen.

Vater: Oh doch – es würde mich unendlich traurig stimmen...

Ich las von Eltern, die über Jahre warteten...
Vergeblich.

Und einmal mussten sie am Ende die Entscheidung treffen - die endgültige und grausame: die Ärzte stellten alle Apparate ab.

Unendlich grausam, dies zu denken. Und doch zu wissen, dass es die einzige Erlösung ist.

Der Arzt: Noch haben wir Geduld.

Noch lange wird es nicht entschieden.

Julian schlägt plötzlich die Augen auf.

Er richtet sich in seinem Bett halb auf.

Vater: noch ungläubig Julian!

Lorina: Julian!

Beide stürzen sich auf ihn, um ihn zu umarmen. Immer wieder rufen sie seinen Namen.

Der Arzt lächelt.

Julian blickt wach und neugierig um sich.

Vater: reißt sich endlich los, er zieht sein Handy hervor Ich rufe Mutter an!

Während die Szene langsam in Dunkel versinkt, tönt immer lauter die Musik aus dem „Karneval der Tiere“.

Einzig Sarkon bleibt rechts im Licht.

Es ist wieder still geworden.

Sarkon: streicht sich über die Stirn Uiii -!

Das war eine lange Reise! Ohne Pause.

Da kann selbst mir am Schluss der Atem stocken!

Sie zieht einen kleinen goldenen Spiegel hervor.

Ich betrachte mich nur selten.

Meistens genügt ein stiller See, an dem ich rastete.

Doch diesen Spiegel – den hat Lorina mir geschenkt.

Sie betrachtet sich.

Ja – man entdeckt es, wenn man lange blickt:

Es gibt ein zweites Augenpaar in diesem ersten. Auch Patrick hat es.

Es schaut aus langer, ferner, urferner Zeit. Unendlich hat es Bilder auf den Wegen durch die Zeit gesammelt.

Jemand, so sagten mir die Älteren, die Weiseren, sammelt sie durch uns.

Und das ist unsere Arbeit: immer neu und weit zu reisen, zu schauen und zu sammeln.

Da fällt mir ein: Ich habe noch ein Rendez-vous.

Doch diesmal liegt es in der Zukunft.

Palut – mein alter, treuer Freund – ich komme!

Sie lässt die Scheibe funkeln und blitzen.

Dunkelheit.